

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 14.

Gottschee, am 19. Juli.

Jahrgang 1906.

Der Herr verläßt dich nicht.

Wenn des größten Leidens schwere Schläge
Angehäuft auf unserm Haupte ruh'n,
Wenn wir durch die rauen Dornenwege
Kraftbedürftig matte Schritte tun,
Wenn der Hoffnung letzter Strahl verschwunden,
Und das Herz in tausend schweren Wunden
Ach, beinah' im letzten Kampfe bricht:
Dann verläßt der Herr die Seinen nicht.
Blick zu ihm in jeder schweren Stunde,
Auf ihn an, vertrauensvoll und rein,
Du vernimmst gewiß die frohe Kunde:
„Ich bin dein Gott und will dein Helfer sein.“

Arbeit und Ferien.

Wer kann und darf, eilt jetzt auf Ferien.
Auch die Abgeordneten drängten, wenn
auch nicht auf eine Vertagung, so doch
auf eine Unterbrechung des Reichsrates,
so sehr auch auf der anderen Seite be-
rechtigt die Wahlreform als unaufschiebbar
erklärt wird. Lehrer, Schüler, Studenten
und Professoren erfreuen sich neben vieler
sonstiger Pausen nun auch besonders
langer Hauptferien. Den Beamten ist
ein Urlaub vorgesehen, im Maße des Zu-
lässigen gibt es auch Gerichtsferien, die
bringlichen Fälle ausgenommen, da leider
die Gauner und überhaupt das Vaster
keine Ferien kennen. Die Reichen eilen
aus den nun verödenen Theatern der
Städte in die Bäder und fernen Hoch-
täler, auch vermögliche Familien vom
Bande gehen zum mindesten auf Reisen,
wer immer es sich bieten kann, begibt
sich mit Kind und Kegel in eine
Sommerfrische und wünscht sich schönes
Wetter. Der Körper, die Nerven und
Muskel heischen nach den hastenden,
sorgenvollen Arbeitswochen des Jahres eine
Ruhepause, die Zunge verlangt nach reinerer

Luft, das Auge nach einer neuen Weide,
der Geist nach neuen Anregungen. In
die stillen Täler und Berge der katho-
lischen Alpenländer schleppt der Jude und
Antichrist gleichwohl, von Unruhe und
Eroberungssucht geplagt, seine jüdische
Prekware mit und verbreitet dadurch
vort durch Druckwerke und Beispiel eine
moralisch vergiftende Atmosphäre in sittlich
reinen Regionen, sodaß solch n unlieb-
samen Gästen gegenüber umso mehr die
christlichen Sommerfrischler auch christliche
Blätter mitbringen, durch Nachfrage auf
Bahnhöfen und in Gasthäusern einbü gern
und überhaupt charaktervoll ein gutes
Beispiel geben sollen. Im übrigen sei
die Ruhepause gern jedermann gegönnt.

Der Landmann mit seinen Kindern und
Gesinde hat aber jetzt, wo andere ange-
nehm rasten, von früh bis spät zu schaffen
und am meisten zu schwitzen. Es gilt,
den Ernteseget zu bergen, der allen zu-
gute kommt. Es fehlt da oft an den
nötigen Händen im Dorfe, da einsichts-
lose liberale Bureaukraten den zum
Militär berufenen Söhnen aus den Dörfern
nicht einmal den so notwendigen Ernte-
urlaub zukommen lassen. Von wenigen
Landstrichen abgesehen, die Hagel oder
Unwetter heimsuchte, prangen heuer Felder,
Wiesen und Bäume in reicher Frucht-
fülle, wie sich, dank dem Frieden nach
außen und der Verschonung durch innere und
Streikunruhen, auch Industrie, Handel und
Gewerbe heuer eines erfreulichen Auf-
schwunges erfreuen. Wenn nun aus stramm
katholischen reichsdeutschen und belgischen
Gegenden Reisende durch unsere üppigen,
herrlichen österreichischen Gaue ziehen,
oder wenn Engländer und Nordamerika-

ner, bei denen ein strenges Sonntagsruhe-
gesetz herrscht, in unseren Gegenden aus
den Coupéfenstern der Bahnzüge blicken,
muß ihnen aber manchenorts eine äußerst
bedauerliche, recht betrübende Wahrneh-
mung auffallen: Die Entheiligung der Sonn-
tage, der Undank gegen Gott, welcher den
Ernteseget verliehen, der Raub an Gottes
Ehre, wie er durch unnötige Feld- und
Baum- und Gewerbearbeit an Sonn-
und Feiertagen verübt wird. Gewiß
gibt es auch erlaubte, unaufschiebbare, bei
Unterlassung mit großen Nachteilen ver-
bundene Feiertagsarbeiten. Die sind hier
aber nicht gemeint, dieselben bilden ja
auch nur Ausnahmen. Aber ein elendes,
nicht Segen, sondern Fluch bringendes
Verbrechen ist es, an Sonn- und Feier-
tagen sogar vormittags, wo man Gott
durch Kirchenbesuch die Ehre geben soll,
knechtliche, ärgernisgebende Werkarbeit zu
verrichten, am zeitigen Nachmittag aber
im Wirtshause auszuruhen. Der Bauer,
Fabrikant oder Gutsbesitzer oder Guts-
pächter häuft auf sich durch solchen Arbeits-
befehl eine große Sündenschuld; denn er
begeht ein Majestätsverbrechen gegen Gott,
welcher den siebenten Tag als Ruhetag
eingesetzt und gesegnet hat. Die Sonn-
tagsruhe bildet eine offensichtliche Gottes-
verehrung, auf dem ein greifbarer Segen
ruht, wie man an dem nationalen Wohl-
stande in England, Nordamerika und im
Rheinlande sehen kann, während die Ent-
heiligung dieses Tages eine sichtliche freile
Entehrung Gottes auch vor Heiden und
Ungläubigen bedeutet. Sie bringt nur
Unsegen. Möge darum in Stadt und
Dorf auch zur Zeit der Ernte und der
Obstreife in christlichen Gegenden die

Sonntagsruhe wie ehemals wieder pflicht-
treu gehalten werden!

Der wirtschaftlich Schwache, der Arbeiter, der Diensthote, der Tagelöhner braucht auch Ferien, er bedarf des Ausruhens mehr als der Reiche. Und zudem hat der Reiche wie der Arme auch eine Seele und zwar nur eine, die des Sonntags bedarf, wie die Lunge der Lust; denn sie soll, frei von Werktagsorgen, sich auch zu Gott erheben und ganz mit sich und ihrem ewigen Ziele an einem von den 7 Tagen der Woche beschäftigen können. Den wirtschaftlich Abhängigen sichert nun Gott selbst jede Woche durch den Sonntag einen Ferientag „des Leibes halber, damit er gesünder werde, der Armen halber, damit auch sie Ruhe haben, der Habsucht halber, damit sie die Abhängigen nicht gänzlich ausbeute, der unsterblichen Seele halber, damit sie sich sammeln und ihrer eigenen Sorge ungeteilt obliegen könne“, wie der Missionär W. P. Verch S. J. so schön in seiner herrlichen Schrift über den Sonntag „Eine Prophezelung“ sagt. In einer anderen Broschüre hierüber „Der Glückstag“ (beide je 10 h, franko 13 h, Verlag A. Opitz in Warnsdorf, zur Massenverbreitung höchst empfehlenswert) führt derselbe bestbekannte Verfasser aus, daß der Sonntag ein Glück für den Leib, für den Wohlstand, für die Seele, für den Staat und die Familie ist. „Gedenke, daß du den Sabbath heiligst.“ Diesen Befehl Gottes auf Sinai möge reich und arm immer beherzigen. Der Sonntag ist auch ein notwendiges Erfordernis der Volksgesundheit und des kulturellen Fortschrittes. Darum möge die Sonn- und Feiertagsruhe überall in der rechten katholischen, nichts Ungebührliches und nichts Nachteiliges heischenden Weise von den Großen und den Kleinen treu gehalten werden!

Das Lied.

Wer hat das erste Lied erdacht
Mit seinen wundersamen Tönen,
Wer fand zuerst die heil'ge Macht
Den ew'gen Ursprung alles Schönen?
Das erste Lied ist nicht erklingen
Auf unsrer Erde, arm und leer,
Nicht Menschenmund hat es gesungen,
Das Lied, es kam vom Himmel her.
Es war grad um die Abendzeit,
Die Sonne wollte untergehen,
Da kam aus lichter Ewigkeit
Das Lied auf unsre dunklen Höhen.
So tiefe Stille rings hinieden!
Im Abendschlummer lag die Welt,
Und singend durch den Sommerfrieden
Schritt sacht das Lied nun über's Feld.
Und sanft und leise heilt das Lied
Noch heut die allertiefsten Schmerzen,
Vom Himmel kommt's, zum Himmel zieht
Es ewig fort die Menschenherzen.
Das erste Lied ist nicht erklingen

Auf unsrer Erde, arm und leer,
Nicht Menschenmund hat es gesungen,
Das Lied, es kam vom Himmel her.

Uns Katholiken gebühren katholische Schulen!

Die Schulfrage ist im In- und Auslande wieder aktuell. Uns Katholiken gebühren katholische Schulen! So rufen mit Recht Millionen katholische Väter und Mütter, und sie wünschen und gönnen in einsichtsvoller Toleranz auch den protestantischen, altkatholischen, jüdischen oder andersgläubigen Eltern ebenfalls protestantische oder jüdische Schulen für ihre Kinder, kurz Schulen der betreffenden Konfession.

In Preußen können sich Katholiken und Protestanten in dieser Hinsicht gratulieren; dort ist leztthin, Anfang Juli, durch beide Häuser des preussischen Landtages anlässlich eines neuen Schulkostengesetzes auch eine neue Schulvorlage zustande gekommen, durch welche die konfessionelle, also angesichts der fast ausschließlich christlichen Bevölkerung die christliche Schule, für lange Zeit gesichert und festgelegt ist. Dabei ist besonders hoch anzuschlagen, daß es die preussischen Nationalliberalen waren, die im Kompromißwege dieses Schulgesetz mit den Protestantisch-Konservativen durchsetzten. So daß sie zu einer Mehrheit nicht erst das katholische Zentrum brauchten. Letzteres ließ sich eine solche Umgehung und Beiseitstellung um so lieber gefallen, als in dem Gesetze eben ja die konfessionelle Schule als Regel aufgestellt ist, wenn auch das Zentrum für gemischte Gegenden die jeweiligen konfessionellen Minderheiten in der Schule vollständig berücksichtigt und die Schulaufsichtsfragen überall religiös ganz einwandfrei gestaltet sehen wollte. Der Hauptsache nach aber sind die Rechtsforderungen der Katholiken gewahrt; sie haben katholische Lehrerbildungsanstalten, deren Professoren und Zöglinge der Religiosität im ganzen Lehrplan zugewandt sind, sie haben für ihre Kinder treu katholische Lehrer und katholische Schulen. Und um Wissen und Bildung ist es in Preußen und Sachsen oder Bayern, wo man sich längst des konfessionellen Unterrichtes, auch vor und nach 1866, erfreut, sicher nicht übel bestellt.

Wenn doch unsere österreichischen Liberalen ein Quentchen von der Einsicht, Toleranz und dem Mannesmut der preussischen Nationalliberalen besäßen, welche antireligiöse, religionsfeindliche Strömungen radikaler Mitläufer in ihrem Lager nicht achteten und vor denselben nicht zusammenknickten! Hören wir nur einmal wie sich z. B. im preussischen Herrenhause ein liberaler Führer, der Kieler Professor Reinke, äußerte:

„Man stellt es immer so hin, als sei die Simultanschule ein Prinzip des Liberalismus. Diese Anschauung beruht auf einer unklaren Vermischung und Verwechslung des Liberalismus und Demokratismus. Der Liberalismus geht realpolitisch aus von der Ungleichheit der Menschen nach Geburt, Erziehung, Bildung und Besitz. Zum Besitze gehört nun einmal auch die Konfession, mit welcher der einzelne begabt oder, wenn

Sie wollen, belastet ist. Demgegenüber abstrahiert der Demokratismus vollständig von dieser Ungleichheit. Er setzt Menschen gleich Menschen und deshalb ist die Simultanschule (das heißt konfessionslose Schule) ein Ausfluß nicht des Liberalen, sondern des nackten Demokratismus, des demokratischen Prinzips. Ich bin der Meinung, es würde nicht liberal, sondern im hohen Grade antiliberal sein, wenn man in der Volksschule die Kinder beider Konfessionen über einen Kamm scheren wollte.“ An einer anderen Stelle wies Professor Reinke darauf hin, daß die Simultanschule keineswegs den konfessionellen Frieden verbürge. Nirgends, sagte er, sei die konfessionelle Verhegung in einem so hohen Grade gediehen, wie in vielen Bezirken des mit der Simultanschule heimgesuchten Großherzogtums Baden, während sie anderwärts beim Bestande konfessioneller Schulen viel geringer sei. Und Professor Reinke fügte noch bei: „Wir haben alle Veranlassung, der Verwüstung aller religiösen und sittlichen Ideale, die von urteilslosen Schriftstellern und einer urteilslosen Presse gepflegt werden, einen Damm entgegenzusetzen.“

Bei uns würde ein ähnlich sprechender Liberaler als Alerikaler, als Reaktionär, als Volksverdummer von der jüdischen und radikalen Presse verschrien!

Hören wir noch einen Wortführer der liberalen Lehrer Deutschlands, den Oberlehrer Gärtner-München, der kürzlich auf dem freisinnigen reichsdeutschen Lehrertage zu München über die konfessionelle Schule und den Religionsunterricht u. a. erklärte:

„Auch heute gibt es in Deutschland noch Gegenden, in denen fast ausschließlich eine Konfession vertreten ist. Hier löst sich die Frage, ob Konfessions- oder Simultanschule auf die einfachste Weise. Wo keine simultane Bevölkerung, braucht man keine Simultanschule! ... Eine Umfrage im deutschen Lehrerstande würde eine erdrückende Mehrheit dafür geben, daß der Religionsunterricht der Schule erhalten bleiben soll. Die Schule darf auf die religiöse Erziehung nicht vergessen, da sie eine harmonische Ausbildung der Jugend auf ihre Fahne geschrieben hat. Sie darf daher die religiösen Anlagen im Kinde nicht brach liegen lassen. Die Religion ist Gemeingut ganzer Völker und eines jeden Menschen. Sie diesem nehmen, hieße ihm die Ergänzung der Sinnes- durch eine übersinnliche Welt, den Aufschwung der Seele zum Urgrund alles Seins nehmen. Abgesehen von diesen inneren Gründen könnten wir den Religionsunterricht nicht entbehren, weil Geschichte, Kunst, Literatur, Philosophie, überhaupt unser ganzes Geistesleben mit der Geschichte des Christentums in innigster Verbindung stehen.“

Diese Worte, auf das zu mehr als 92% von Katholiken bewohnte Oesterreich angewandt, müßten als ein Ruf nach katholischen, konfessionellen Schulen, nach kath. Religionsunterricht und den notwendig dazu gehörigen religiösen Übungen gelten.

Wie ganz anders, wie religionsfeindlich sprechen dagegen „freisinnige“, in Wirklichkeit intolerante und für ihre Person recht kirchenscheue, ihrer eidlichen Pflicht des guten Beispiels uneingedenk gewordene Lehrer und liberale Parteiführer!! Sie protestieren sinnlos und unter Entstellungen, wie z. B. der Bürgerschuldirektor Hr. Grünwald, gegen den gefaßten Beschluß des Landesschulrates Böhmens betreffend die unter sehr milden, alle beachtenswerten Entschuldigungen zulassenden Anordnungen über Kirchenbesuch der reiferen Schul-

jugend; sie hegen gemeinsam mit atheïstischen Sozialdemokraten gegen Kirche und Religion, sie treten dem antireligiösen Hezvereine „Freie Schule“ bei, welcher die öffentliche Zwangsschule „frei von jeder religiös-politischen Tendenz“, also ohne konfessionellen, bestimmten Religionsunterricht wissen will, und verschreiben sich, wie bereits in zahlreichen Versammlungen in Nordböhmen, dem Wiener konfessionslosen jüdischen Univ.-Privatdozenten Dr. Ludo Hartmann als betörendem Wanderredner!

Unser christliches, katholisches Volk will seine christlichen Kinder wie im Elternhaus, so auch während der 8 wichtigen Schuljahre nicht ohne konfessionellen Unterricht, nicht von religionslosen oder praktisch unchristlichen, antireligiösen Lehrern unterrichtet sehen; es liebt und achtet christlichgesinnte Lehrer, es flieht und verwirft antichristliche Lehrer. Und das ist sein gutes Naturrecht, seine Pflicht, eine einfache Forderung der Gewissensfreiheit. Und bei aller Liebe zu Bildung und Fortschritt ruft darum das christliche Volk Oesterreichs trotz aller jüdisch-freimaurerischen Heze einmütig:

Nicht hinaus mit der Religion aus den Schulen, die wir zahlen und in die wir unsere christlichen Kinder schicken müssen, sondern dann rascher hinaus aus der Schule die antichristlichen, religionsfeindlichen Lehrer, welche die Religion aus der Volksschule hinaustreiben wollen, hinein in die Schule kirchlich treue, vom Volke geachtete, christlichgesinnte, religiöse, brave Lehrer, die einzig und allein zu unsern Christenkindern passen!

Streiflichter.

Eine Lehrermordgeschichte aus Kirchenhaß erdichtet.

Ein Prager tschechisches, kirchenfeindliches Judenblatt, der Masaryk'sche realistische „Cas“ (Zeit), brachte als heizerisches Abfallorgan am 2. Juli, Montag, von dem angeblichen Lehrer Jos. Vojtechovsky aus Nepin bei Melnik in Böhmen, einen Brief, worin erzählt wird, daß der Einsender — der Lehrer Vojtechovsky — sein Kind, seine Frau und sich selbst erschießen werde, da er infolge der Denunziationen und Verfolgungen vonseiten des Pfarrers und des Kaplans, die ihn öffentlich, weil er als Kranker an Fasttagen etwas Fleisch gegessen habe, getadelt hätten u., ein halber Narr geworden sei, so daß er ein solches Schicksal weiter nicht ertragen könne. Man heze gegen ihn von der Kanzel. Zugleich brachte der „Cas“ die Nachricht, daß der Betreffende wirklich seinen Sohn und sich selbst erschossen hat. Mittwoch brachte der „Cas“ eine weitere Notiz über das Begräbnis, das natürlich ohne kirchliche Zeremonien stattgefunden habe, erzählte sogar, welcher Lehrer die Leichenrede hielt und welche Lehrer für das Grabdenkmal und den Fußsiond beigetragen haben. Diese Notiz benützten die liberalen und sozialistischen Blätter in Böhmen, Mähren und auch

anderwärts, deutsche wie tschechische, zu unerhörten Hezereien gegen die Geistlichen und gegen die Kirche, und trommelten damit für die „Freie Schule“. Katholische Blätter in Prag und Brünn erkundigten sich telegraphisch in Nepin und erfuhren, daß die ganze sensationelle Nachricht eine perfide Lüge ist, denn in Nepin ist überhaupt kein Mord geschehen und ein Lehrer, namens Vojtechovsky, ist dort nicht zu finden. (Ein anderes Nepin gibt es überhaupt nicht.) Unseres Wissens hat aber weder der „Cas“, dessen Nachricht sich liberale Blätter, z. B. in Reichenberg, telegraphisch melden ließen, seine Lüge bisher widerrufen noch hat ein anderes jüdisches oder sozialistisches oder national-lutherisches Abfallblatt die vielleicht in gutem Glauben nachgedruckte Meldung berichtigt. Christliche Blätter, welche dem Judenblatt, da es Ort und Namen nannte, glaubten und auch davon Notiz nahmen, widerrufen natürlich. Der Fall zeigt aber, daß man Judenblättern überhaupt nichts glauben soll, am wenigsten, wenn sie gegen Klerus und Klöster hezen.

Zeitgeschichten.

— Ein berühmter Ausbrecher. Aus der preußischen Staats-Irrenanstalt Herzberge ist lezthin der Zuchthäusler und berühmte Einbrecher Franz Kirsch, der am 13. Mai 1880 in Berlin geboren ist, neuerdings entsprungen. Er befand sich wegen seines „Zuchthausklapses“ schon früher in Herzberge, brach dort aus, verwundete einen ihn verfolgenden Beamten durch einen Schuß und entkam in das Ausland. Vor mehreren Monaten wurde er in Berlin verhaftet. Er wohnte damals als Kellner Franz Biehm in der Novallstraße und wurde für den Raubmörder Hennig gehalten. Kirsch war das Haupt einer Bande von Geldschrankdieben, die nach seiner Anweisung arbeiteten und große Summen erbeuteten. Als er das leztemal verhaftet wurde, fand man 1200 Mk. bei ihm, welche die Stadt Berlin als Kurkosten zurückbehielt. Am 15. September 1904 entkam er bei einem Einbruch in der Christburger Straße 31 dadurch, daß er der Kaufmannsfrau Stein einen Revolver vor die Stirn hielt. Auf der Flucht schoß er auf einen Kutscher und einen Maler, wurde aber doch gefaßt und sollte geschlossen in einer Droschke nach Herzberge gebracht werden. Unterwegs wurde die Droschke von zwei Männern und einem Weib, die auf Fahrrädern gekommen waren und noch ein leeres Rad mitführten, angehalten. Der Führer wurde mit einem Revolver bedroht, den Begleitern wurde Pfeffer in die Augen geworfen. So kam er damals frei. Das leztemal wurde er unter starker Bedeckung von Kriminalpolizisten und Gendarmerie nach der Anstalt geschafft. Dort hat er in dem festen Hause die Eisenstäbe seines Fensters durchgefäht und ist so vielleicht mit Hilfe von außen entkommen.

— Ueber italienische Sozialdemokrat. Wahlumtriebe bei den politischen Wahlen in Sizilien mußte der Abgeordnete Daneo kürzlich in der Kammer zu berichten. In der

sozialdem. verwalteten Stadt Catania bedrohten lezthin bewaffnete Munizipalbeamte die monarchischen Wähler, die rechtmäßigen Behüter der Wahlurnen wurden verjagt und durch sozialistische, vorbestrafte Individuen ersetzt. Zu Hunderten kamen die Ziegenhirten von den Bergen herab, um mit Knütteln bewaffnet die Wahllokale zu umstellen und den Eintritt den als nicht genehm bezeichneten Personen zu verwehren. Vergebens bot der sozialistische Abgeordnete De Felice, Bronfin-daco von Catania, seine ganze Redekunst auf, die vorgebrachten Tatsachen als erfunden darzustellen; er mußte dabei vom Präsidenten mehrmals zur Ordnung gerufen werden. Als nun noch Daneo eine gefälschte Wahlliste vorlegte und unter allgemeiner Heiterkeit erzählte, wie einem jungen Mann auf seine Anfrage im Wahllokal versichert worden sei, daß sein Vater vor einer Stunde seinen Zettel abgegeben habe, und daß darauf der Sohn bedauert habe, nicht zur Stelle gewesen zu sein, um den Vater zu umarmen, da dieser bereits vor 5 Jahren gestorben wäre — da wurde mit großer Mehrheit die Wahl des Deputierten für Catania als ungültig erklärt.

— Eine „studentische Geldentat“ fand vor einigen Tagen vor dem Schöffengerichte in Bonn ihre Sühne. Der aus Rußland stammende Student Klingelberg hatte in mehreren Straßen Bonns nicht weniger als für 621 Mk. Fensterscheiben eingeschlagen. Als Grund gab er an, er habe — Geburtstag gehabt. Der Schaden ist zum Teil ersetzt worden. Das Gericht verurteilte den Studenten, weil er noch nicht vorbestraft war, zu 200 Mark Geldstrafe.

Wenn man Pulver in der Herdröhre trocknet. Man schreibt dem „D. Volksbl.“ aus Heiligenblut unterm 6. Juli: Am 5. d. M. früh ereignete sich im neuen Schutzhause auf der Franz Josefs Höhe ein furchtbarer Unglücksfall, welchem ein junger, braver Arbeiter zum Opfer fiel. Derselbe trocknete Pulver in der Herdröhre. Als das Küchenmädchen Feuer anmachte, wollte er das Pulver entfernen. Wie der Unglückliche mit beiden Händen danach griff, explodierte dasselbe und riß ihm dieselben zugleich weg. Er erlitt auch Verletzungen im Gesichte und an der Brust, aber er scheint trotzdem nicht lebensgefährlich verletzt zu sein. Er wurde nach Lienz in das Spital überführt.

— Ein Frauenprotest gegen anti-religiöse Maßnahmen. In der bretonischen Stadt Lorient fand neulich eine Kundgebung von Frauen statt, die sich vor dem Stadthause angesammelt hatten, um gegen den Beschluß des Gemeinderates, die Kreuzwegstationen aus den Friedhöfen zu entfernen, Einspruch zu erheben. Der Maire erklärte den Delegierten, die bei ihm vorsprachen, er sei mit der Neuerung einverstanden, worauf lebhafter Einspruch erfolgte. Die Aufforderungen, abzuziehen, blieben von den Frauen, unter denen sich viele Damen der vornehmen Gesellschaft befanden, unbeachtet und zuletzt wurde Gewalt gegen die Manifestantinnen angewendet, worauf sie abzogen.

Die Pilger aus dem Morgenlande.

Episode aus der Valerianischen Christenverfolgung.

Von Dr. Ugo Mioni.

Aus dem Italienischen übersetzt v. Hedw. Berger.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(Fortsetzung.)

Marius erzählte also Eugenia von dem Martertode ihres Vaters.

Auf der Reise nach Rom hatten sie auch Jerusalem besucht und dort mit tränenden Augen die Entweihung der heiligen Orte bemerkt. Da stand die Statue der Venus auf dem Hügel von Golgatha, während sich Jupiter auf dem Grabe des Erlösers und Adonis in der Geburtsgrotte zu Bethlehem breit machten. Aus dem heiligen Lande begaben sie sich dann nach Alexandrien, um das Grab des heiligen Evangelisten Markus zu besuchen. Dort traf sie die erste Nachricht von dem Ausbruche der Verfolgung.

Valerians Edikt, das wenige Tage vor ihrer Ankunft an den Säulen des Forums angeschlagen worden, richtete sich vor allem gegen die Bischöfe, Priester, Diakonen und Aleriker. Diese alle, sowie die mit dem Senatorentitel oder sonst durch Geburt, Würde oder Reichtum ausgezeichneten Gläubigen bedrohte es mit der Strafe der Enthauptung; den öffentlichen Beamten minderer Grade stellte es harte Arbeit in den kaiserlichen Bergwerken oder auf den kaiserlichen Schiffen in Aussicht, während das gemeine Volk in die Sklaverei verkauft oder für die blutigen Kampfspiele im Zirkus aufgespart wurde.

Gleich nach der Veröffentlichung dieses harten Verfolgungsediktes hatte der Statthalter Philippus sein Amt niedergelegt. Ganz Alexandrien betrauerte den Verlust des vortrefflichen Beamten. Die Ursache seines Rücktrittes meinte man wohl zu kennen; war es doch ein öffentliches Geheimnis, daß der römische Präsekt Philippus nicht nur die Christen begünstigte, sondern selbst zu ihnen gehörte.

Auch Marius wußte dies, und er besser als alle andern, denn er hatte bei einer geheimen Versammlung der Glaubensbrüder den Präsekten gesehen, wie er andächtig dem hl. Meßopfer betwohnte und die hl. Kommunion empfing. Auch hatte Philippus, als er erfuhr, daß die Perser nach Rom reisen wollten, sie sofort zu sich bitten lassen, um ihnen Grüße an seine Tochter mitzugeben. Eine Ahnung seines nahen Todes beschlich ihn und er sagte: „Ich weiß nicht, ob ich meine teure Eugenia wiedersehen werde. Eine innere Stimme sagt mir, daß ich zu Alexandrien das erste Opfer der neuen Christenverfolgung sein werde. Spricht sie wahr,

so sagt meiner Tochter, sie möge mich nicht beweinen, sondern den Willen des Herrn preisen und ihm Dank sagen.“

Die Ahnung des Statthalters sollte sich bald verwirklichen. Während Marius noch auf ein Schiff wartete, das ihn nach Ostia brächte, kam Terenzian, der neue Präsekt, in Alexandrien an, ein Mann von brutalen, blutdürstigen Instinkten und erbitterter Feind des Christentums. Bängst schon hatte er Philippus in Verdacht, demselben anzugehören, und er war entschlossen, ihn, wenn sich dieser Verdacht bestätigte, mit aller Strenge des Gesetzes zu bestrafen.

Er forderte ihn deshalb gleich nach seiner Ankunft auf, mit ihm Jupiter ein Dankopfer darzubringen, und hätte ihn, als er sich dessen entschieden weigerte, am liebsten sofort eingekerkert; aber er fürchtete das Volk, das seinen Amtsvorgänger sehr hoch schätzte und liebte. So ließ er ihn denn ruhig in seinen Palast zurückkehren, sandte ihm aber sofort einen gedungenen Mordhändler nach, der ihn im Gebete traf, wodurch es ihm leicht gemacht wurde, den wehrlosen Mann zu überfallen und ihm mit einem Schwertschlag das Haupt vom Rumpfe zu trennen.

Dies alles erzählten die Perser der jungen Römerin Eugenia. Sie berichteten ihr auch, daß die christlichen Brüder dem Märtyrer ein ehrenvolles Begräbniß in dem unterirdischen Friedhofe von Alexandrien bereitet hatten, in dem auch die Ueberreste des hl. Evangelisten Markus ruhten.

Aber Eugenia hatte noch nach hunderterlei Nebenumständen zu fragen. Es gewährte ihr einen großen Trost, von dem teuren Vater zu sprechen, von dessen Seligkeit sie überzeugt sein durfte, und die Fremden wurden ihr rasch vertraut. Zuletzt fragte sie Marius: „Wann seid ihr in Rom angekommen?“

„Gestern Abend.“

„Warum laßt ihr denn nicht sofort zu mir? Mein Haus hätte zu eurer Verfügung gestanden. Ich hoffe indessen, daß ihr mir auch heute noch die Ehre erweist und bei mir Wohnung nehmet.“

„Sei bedankt, o Herrin! Ich habe bereits ein Häuschen auf der Straße nach Ostia gemietet“, entgegnete Marius. „Aber um etwas anderes möchte ich dich bitten. Könntest du mir nicht einen deiner christlichen Diener als Begleiter zur Seite stellen, damit er mir die Gräber der Heiligen zeige und mich in die Versammlungen der Brüder einführe?“

Eugenia neigte bejahend das Haupt und rief sofort Hyazinth, den Bruder des

Protus, herbei, um ihn den Fremdlingen zur Verfügung zu stellen.

III.

An demselben Nachmittage, an welchem die Pilger aus dem Morgenlande in Rom angekommen waren, trat Rufus in das Zimmer des Stadtpräsekten von Rom und sagte:

„Vater, ich habe mit dir zu sprechen!“

„Jetzt habe ich keine Zeit. Diese Christenbunde, die Jupiter vernichten möge, machen mir unnötig viel zu schaffen“, entgegnete Nicerius verbrießlich, auf einen Haufen Pergamentblätter deutend, der vor ihm auf dem Tische lag.

In der Tat, die Christen machten dem römischen Stadtpräsekten viel zu schaffen, denn die Verfolgung loderte eben in hellen Flammen auf.

Im Jahre 253 war Valerian zum Kaiser ausgerufen worden und hatte sofort seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten erhoben. Er war sonst kein schlechter Herrscher, ja, mit den schönsten Herrschertugenden ausgestattet — aber er gab leider den erbittertesten Feinden der christlichen Religion Gehör und ließ sich zu einer Verfolgung hinreißen, die nicht nur viel grausamer, sondern auch viel geschickter angelegt war, als die unter seinen Vorgängern. Die früheren Kaiser hatten die Verfolgung gegen alle Christen ohne Unterschied des Standes gerichtet. Valerian dagegen suchte vor allem den katholischen Klerus zu treffen. Er hatte den Präsekten diesbezügliche Anweisungen gegeben und jenen hohe Preise ausgesetzt, die einen Priester der Christengemeinde namhaft machen konnten. Er hoffte, daß die Gläubigen, wenn sie sich ihrer Hirten beraubt sahen, den Mut verlieren würden, noch weiter seinen Drohungen und Versprechungen Widerstand zu leisten, daß ihr Glaubenseifer erlahmen, und so die Götter des Olymps über den verhassten gekreuzigten Galiläer triumphieren würden.

Die Zahl der heiligen Märtyrer, welche Valerian in den Himmel schickte, war groß, und Nicerius wurde nicht fertig, die Anklagen entgegenzunehmen, die Angeschuldigten dem Verhör und der Tortur zu unterwerfen und die Todesurteile zu fällen. Eben beschäftigte er sich damit, die Liste durchzusehen, welche ihm die Denunzianten vorgelegt hatten, und die wichtigsten Namen anzumerken. So war es nicht zu verwundern, wenn er seinen ungeratenen Sohn unwillig empfing, der doch sicher nur kam, um Geld von ihm zu fordern.

„Kannst Du nicht später wiederkommen? Ich habe jetzt zu arbeiten“, wiederholte er. Doch Rufus achtete gar nicht auf seine Worte, sondern schloß vorsichtig die Türe,

trat dicht an ihn heran und sagte triumphierend: „Freue Dich mit mir, Vater! Binnen kurzem wird Eugenia mein sein!“

Nicerius hob erstaunt den Kopf und sagte: „Sollte die reiche Erbin wirklich so töricht gewesen sein, Dir ihre Hand zuzusagen? Dir, der Du weder ein Adonis an Schönheit, noch ein Merkur an Schlaueit bist.“

„Ich bin eben in allem dein Ebenbild, Vater!“ gab Rufus frech zurück.

Nicerius antwortete nichts auf diese Herausforderung. Er war an die Rücksichtslosigkeit seines Sohnes gewöhnt; auch hatte er es seinerzeit seinem eigenen Vater gegenüber nicht besser gemacht.

„Eugenia hat also eingewilligt, Deine Gattin zu werden?“ fragte er nochmals.

„Nein! Aber ich habe eine Waffe in der Hand, mit der ich sie dazu zwingen kann!“

„Ah? und das wäre?“ —

„Weißt Du, daß sie seit kurzem eine Waise ist?“

Nicerius sprang in die Höhe. „Eine Waise? Ihr Vater, der ehemalige Präsekt von Alexandrien, ist also gestorben?“

„Er ist ermordet worden.“

„Was sagst Du da? — ermordet?“

„Ja, ermordet, und zwar von seinem Amtsnachfolger Terenzian.“

„Unsinn! das kann ich nicht glauben.“

„Es ist aber doch so — und weißt Du auch warum?“

„Wie könnte ich mir das denken! Philippus hatte keinen Feind.“

„Weil er der christlichen Sekte angehörte.“

„Wie? Philippus ein Christ? Er, der kaiserliche Statthalter von Aegypten? — Das ist mir ganz unglaublich.“

„Und doch wahr. Philippus war ein Christ, und sicher gehört auch seine Tochter der Sekte der Nazarener an.“

„Dann lasse ich sie sofort einerkern,“ rief der Präsekt und suchte aufgeregt mit beiden Händen in der Luft herum.

„Wenn es wahr ist, daß sie zu den Christen gehört, dann wird sie sich weigern, den Göttern Wehrauch zu streuen; ich werde sie dann zum Tode führen lassen, und ein Teil von ihren Reichthümern wird in unsere Taschen fließen.“

„Nur ein Teil? — Ich bin nicht so bescheiden wie Du, Vater! Nicht nur ein Teil, alle müssen unser werden.“

„Alle? Das ist nicht möglich. Weißt Du nicht, Unerbittlicher, daß der größte Teil von den eingezogenen Gütern der hingerichteten Christen dem Kaiser gehört?“

„Das weiß ich wohl. Aber ich denke auch nicht daran, die schöne Eugenia zum Tode verurtheilen zu lassen. Das muß ganz anders angefangen werden.“

„Wieso?“ fragte der Vater.

„Nun, ganz einfach: Du verfügst Dich morgen zu ihr, sagst ihr auf den Kopf zu, daß sie Christin sei, und lässest ihr nur die Wahl zwischen meiner Hand und dem Tode. Natürlich wird sie sich für die erstere entscheiden und mich so zum unumschränkten Herrn ihrer Schätze machen.“

„Da müßte sie sehr töricht sein. Sie braucht ja nur zu opfern, dann bleibt sie Herrin ihres Lebens und ihrer Güter, ohne Dich zum Gatten nehmen zu müssen.“

„Aber sie braucht nicht einmal zu opfern und kann trotzdem am Leben bleiben. Mag sie immerhin ihren Glauben behalten, wenn sie nur meine Gattin wird.“

„Wie? Du wolltest eine Christin zur Frau nehmen?“ fragte Nicerius erstaunt.

„Warum nicht? Was kümmert mich ihre Religion? Sie ist reich, und Gold verdeckt jeden Schandfleck.“

„Aber wenn sie erklärt, lieber sterben, als die Gattin eines Heiden werden zu wollen?“

„Auch in diesem Falle darfst Du nicht zu rasch und streng gegen sie vorgehen. Verurtheile sie vorläufig zu einsamer Kerkerhaft, entferne alle Christen aus ihrer Umgebung, besonders ihre beiden Diener Syazinth und Protus, die sicher Christen sind und großen Einfluß auf sie ausüben, und sie wird rasch anderen Sinnes werden.“

„Du liebst also dieses Mädchen sehr?“ fragte Nicerius spöttisch.

„Sie nicht, wohl aber ihr Geld!“ gab Rufus lachend zur Antwort.

„Wenn aber inzwischen jemand kommt, um sie als Christin anzugeben?“

„Dann bezeugst Du unter Eid, daß Du sie opfern gesehen.“

Nicerius machte noch einige Einwendungen; aber sein Sohn widerlegte sie alle, und so gab er ihm schließlich die Zusage, morgen für ihn um die Hand der vornehmen Römerin anhalten zu wollen.

IV.

Den folgenden Morgen begab sich Syazinth mit der persischen Familie nach der Via Appia, der Königin der Straßen. Die Perser hatten ein unscheinbares Gewand angelegt, um den Spähern nicht aufzufallen, von denen Rom damals wimmelte und welche sich meist an den Straßen aufzuhalten pflegten, die zu den Gräbern der Apostel führten, um dort Christen, die zu den Gräbern wallfuhrteten, zu entdecken und anzuzeigen.

„Zuerst wollen wir den Friedhof der Lucina besuchen,“ sagte Syazinth. „Er ist hochberühmt und Eigentum der römischen Christengemeinde.“

„So gehören nicht alle Friedhöfe der Gesamtheit?“

„Nein, bis auf Callistus waren sie alle

im Besitze von Privatfamilien, die jedoch allen Brüdern und Schwestern Aufnahme darin gewährten. Die Familie der Cäcilier schenkte als erste den ihren der Kirche, ebendenselben, zu dem ich euch jetzt führen werde. Ihr werdet dort auch Gelegenheit erhalten, den Papst zu sehen.“

„Wirklich?“ rief Marius hocherfreut und fügte hinzu:

„O, ich sehne mich nach dem Augenblicke, wo mir der Nachfolger des heiligen Petrus erlaubt, den Saum seines Gewandes zu küssen! Stephanus nimmt wohl die Beisetzung eines Märtyrers vor?“

„Nein, er wird einem Tribun und seiner blinden Tochter die Taufe spenden.“

„So finden die Tausen auch innerhalb des Jahres statt?“ fragte Marius.

„Für gewöhnlich hält sich der Papst an die Gepflogenheit der Apostel und spendet die Taufe nur in der Oster- und Pfingstnacht. Während der Verfolgung jedoch muß er von diesem Gebrauche abgehen, um die eifrigen Katechumenen nicht der ihnen so notwendigen Gnaden und Stärkungen zu berauben, die ihnen mit dem Empfang der heiligen Taufe zu teil werden.“

Der Tribun Nemestius ist des heiligen Sakramentes in jeder Beziehung würdig. Papst Stephanus *) beabsichtigt sogar, ihn in nächster Zeit zum Diakon zu weihen, da er Witwer ist.“

„Ein Neugetaufter wird Diakon?“ rief Marius mit lebhaftem Staunen.

„Das darf dich nicht verwundern, wenn du bedenkst, daß sich die Verfolgung vor allem gegen die Priester und Diakonen richtet. Bereits sind drei Diakone enthaupet worden, und einer wurde gefangen genommen. Der Papst muß suchen, die Lücken auszufüllen und so fiel sein Blick auf den frommen, heiligmäßigen Tribun.“

Unter diesem Gespräche hatten sie das Stadttor auf der Via Appia durchschritten und waren bei der Mauer angelangt, welche die Begräbnisstätte der Cäcilier umschloß. Ein Mann saß müßig am Wege und betrachtete scheinbar gleichgiltig die Vorübergehenden. Als aber die Fremden herankamen, warf er ihnen einen scharfen, forschenden Blick zu, lächelte aber befriedigt, als er ihren Begleiter erkannte.

Syazinth trat auf ihn zu und sagte:

„Es sind Brüder.“

„Deine Gegenwart verbürgt es mir.“

„Ist der Papst schon hier?“

„Nein, aber er kann jeden Augenblick kommen.“

„Gut! Diese frommen Pilger wünschen

*) Stephanus I., der 22. Nachfolger des heil. Petrus, regierte die Kirche drei Jahre lang, von 254—257.

an den Gräbern der Heiligen zu beten.
Wo wird die Taufe stattfinden?"

"In der Gruft der heiligen Cäcilia".

Spazinth fragte nicht weiter, sondern betrat mit den Persern das Grundstück, das zur Begräbnisstätte der Cäcilia bestimmt worden war und auf welchem sich der Zugang zu den Katakomben befand

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. Juli.

16. Montag. Maria vom Berge Karmel (Skapulierfest); Rainaldis, Jgf. und Mart. († 680); Ceslaus, Bsk.; Stefan, Abt († 1134).

17. Dienstag. Alexius, Bsk. († 417); Marzellina, Jgf. († 398). — **18. Mittwoch,** Ramill v. Lellis, Ordensstifter († 1614); Friedrich, Bsch. u. Mart. († 838); Arnold, Bsk. († 843). — **19. Donnerstag.** Vinzenz v. Paul, Ordensstifter († 1660); Aurea, Jgf. u. Mart. († 856); Alfred, König. — **20. Freitag.** Hieronymus Nemiliani, Ordensstifter († 1537); Margarita, Jgf. u. Mart. († 275); Elias, Prophet. — **21. Samstag.** Praxedis, Jgf. († 250); Arbogast, Bsch. († 878). — Neumond um 1 Uhr 57 Min. nachts.

22. Sonntag. Maria Magdalena, Bskerin († 1. Jhdt.); Plato, Mart. († 302). Evangelium (Matth. 7, 15—23): Jesus warnt vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern eir hergehen, innen aber reißende Wölfe sind; an den schlechten Früchten, d. h. an ihren bösen Werken werde man sie erkennen.

23. Montag. Apollinaris, Bsch. u. Mart. († 101); Liborius, Bsch. († 96). — **24. Dienstag.** Christina, Jgf. u. Mart. († 300). Sonnenaufg. um 4 Uhr 16 Min., Unterg. um 7 Uhr 55 Min., Tagesl. 15 St. 39 Min. — **25. Mittwoch.** Jakobus d. Ältere, Apostel († 42); Christophorus, Mart. († 251); Magnerich, Bsch. († 596). — **26. Donnerstag.** Anna, Mutter der allersel. Jgf. Maria; Valens, Bsk. († 531). — **27. Freitag.** Pantaleon, Mart. († 305); Berthold, Abt († 1142). — **28. Samstag.** Viktor, Papst u. Mart. († 202); Nazarius u. Celsus, Mart. († 68); Innozenz, Papst († 417). — Erstes Viertel um 5 Uhr 10 Min. nachm.

29. Sonntag. Martha, Jgf.; Felix, Papst u. Mart. († 365); Beatrix, Jgf. u. Mart.; Olaf, Kg. u. Mart. († 11. Jhdt.) Evang. (Luk. 16, 1—9): Jesus mahnt am Gleichnisse vom ungerechten Verwalter, sich Freunde im Himmel mittelst des zur Ungerechtigkeit verleitenden Reichtums zu gewinnen.

30. Montag. Abdon u. Sennen, Mart. († 250); Julitta, Martirin († 350). — **31. Dienstag.** Ignatius v. Loyola, Ordensstifter († 1556); Germanus, Bsk. (418). Sonnenaufg. um 4 Uhr 27 Min., Unterg. um 7 Uhr 44 Min., Tageslg. 15 St. 17 Min.

22. Juli.

Die hl. Maria Magdalena, Bskerin († 1. Jhrt.).

„Wahrlich ich sage euch: Wo immer dieses Evangelium verkündet werden wird in der ganzen Welt, wird auch zu ihrem Andenken gesagt werden, was diese getan hat," sprach Jesus, der göttliche Meister, rühmend von jenem Weibe, das beim Mahle im Hause Simon des Aussätzigen, welches ihn mit kostbarem Nardenöl Haupt und Füße salbte und mit ihren Haaren abtrocknete. Wenn auch

die Gelehrten viel über den Namen dieses Weibes gestritten haben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es Maria Magdalena ist, jene große heilige Bskerin des Neuen Bundes, aus der der Heiland nach dem Berichte des Evangeliums sieben Teufel ausgetrieben und die zum Vorbild aller reinigen Sünder geworden ist.

Maria Magdalena hat ihren Beinamen, der zwölfmal in der Schrift genannt wird, von dem Schlosse Magdala am Westufer des galiläischen Meeres oder See Genesareth. Sie war nach der fast einhelligen Annahme der kath. Schriftausleger die Schwester des Lazarus und der Martha von Bethanien.

Bevor sie Jesus kennen gelernt hatte, führte sie ein Sündenleben und war als öffentliche Sünderin bekannt. Sie wohnte deshalb nicht bei ihren beiden frommen Geschwistern in Bethanien in der Nähe von Jerusalem sondern in Magdala bei Rapharnaum in Galiläa. Durch ihr Sündenleben hatte der Teufel Gewalt über sie erlangt und sie war der damals häufigen Belesenheit verfallen. Als nun Jesus öffentlich auftrat, lehrte er zuerst in der Gegend von Rapharnaum und wirkte daselbst viele Wunder. Auch Maria Magdalene hatte von den Wundertaten und Teufelaustreibungen des Nazareners gehört und sich der Menge, die Jesu folgte, angeschlossen. Bei einer der herzbewegenden Predigten des Heilandes: „Die Zeit ist erfüllt, tuet Buße und glaubet dem Evangelium," wurde auch Maria Magdalena vom Strahl der Gnade getroffen und der allerbarmende Erlöser trieb die bösen Geister von ihr aus. Mächtig ergriff nun die Gnade die Sünderin und getrieben vom Reueschmerz sucht sie Gelegenheit, um Jesus einen Beweis ihrer dankbaren Liebe zu geben. Als darauf Jesus im Hause des Pharisäers Simon zu Tische sitzt, eilt sie mit einem Alabastergefäß voll kostbarer Salbe hin, wirft sich ihm zu Füßen, beneht dieselben mit ihren Tränen und trocknet sie mit ihrem wallenden Haare, um sie dann zu salben. Jesus rühmte gegenüber dem Pharisäer diese Tat der reinigen Magdalena, indem er sprach: „Siehst du dieses Weib? Ich bin in dein Haus eingetreten und du hast meinen Füßen kein Wasser gegeben; diese aber hat mit Tränen meine Füße beneht und mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Fuß gegeben; diese aber hat seit ihrem Eintreten nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Del gesalbt, sie aber hat mit wohlriechender Salbe meine Füße gesalbt. Deswegen sage ich dir: ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat." Und er sprach dann zu Magdalena: „Dein Glaube hat dich gerettet; gehe hin in Frieden."

Maria Magdalena mochte sich aber nicht mehr von ihrem Herrn und Meister trennen, sondern folgte ihm mit anderen Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten von Jesus waren geheilt worden, von Galiläa her nach auf seinen Wanderungen bis nach Jerusalem und spendete reichlich mit zum Unterhalte der Apostel.

Sie verweilte auch zeitweise wieder bei

ihrer Schwester Martha in Bethanien, besonders zur Zeit, als ihr Bruder Lazarus erkrankte. Jesus weilte damals in der Gegend jenseits des Jordan. Die beiden Schwestern sandten nun zu Jesus mit der Botschaft: „Herr, den du lieb hast, ist krank." Und Johannes berichtet: „Es liebte aber Jesus die Martha und ihre Schwester Maria und den Lazarus." Als Lazarus bald darauf starb, kam Jesus herbei, um ihn vom Tode zu erwecken. Martha war Jesus entgegengeeilt, Maria saß daheim in Trauer. Als sie aber von ihrer Schwester hörte, daß Jesus sie rufe, da stand sie eilends auf und kam zu ihm, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben." Diese Worte des Vertrauens ergriffen selbst den Gottmenschen und die hl. Schrift berichtet: „Als Jesus sie (die Maria Magdalena) weinen sah, und die Juden, welche mit ihr gekommen waren, da seufzte er auf im Geiste und ward betrübt und Jesus weinte."

Der Glaube der Maria Magdalena und die Liebe des Heilandes zu ihr und ihrer Schwester war es somit, was den Heiland bewogen haben mag, sein unüßbares Wunder zu wirken. Jesus war auch früher schon bei Maria und Martha eingekehrt. Martha machte sich viel zu schaffen mit der Bedienung, während Maria Magdalena ihren Lieblingsplatz zu den Füßen des Herrn einnahm und den Worten aus dem Munde des Erlösers lauschte. Der Herr nahm Maria gegen den Tadel der geschäftigen Martha in Schutz mit den rühmenden Worten, die einer Verheißung ewiger Seligkeit für Magdalena gleichkommen: „Maria hat den besten Teil erwählt, der nicht von ihr wird genommen werden."

Die Liebe Magdalenas zu ihrem Erlöser war erfinderisch in neuen Liebeserweisen. Als daher Jesus sechs Tage vor dem Osterfeste im Hause Simon des Aussätzigen mit Lazarus zu Tische saß und Martha bediente, da kam Maria Magdalena mit einem Alabastergefäß, in dem ein Pfund kostbarer Salbe sich befand, und goß es über das Haupt des göttlichen Meisters, salbte auch seine Füße und trocknete sie mit ihren Haaren, so daß das ganze Haus vom Wohlgeruche erfüllt ward. Wiederum nahm Jesus die Liebestat Magdalenas in Schutz gegen den Vorwurf des Judas, warum man die Salbe nicht um 300 Denare verkauft und den Erlös den Armen gegeben habe. „Lasset sie; denn sie tat so für mein Begräbnis. Arme habet ihr immer bei euch, mich aber habet ihr nicht immer. Wahrlich, ich sage euch: Wo immer dieses Evangelium in der ganzen Welt wird verkündet werden, wird auch gesagt werden, was diese getan, zu ihrem Gedächtnis."

Die nieerlöschende Gottesliebe Magdalenas zeigte sich aber am schönsten, als sie mit Maria, der Mutter Jesu, neben dem Kreuze Christi auf Golgatha stand und die Füße des Gekreuzigten mit dem Schmerz innigster Liebesreue umklammerte. Die Liebe macht mutig, das sehen wir an der Gottesliebe Magdalenas. Sie hört nicht auf den

Spott und Hohn der Pharisäer, die sie wohl kannten und als „die Sünderin“ verachteten, sie fürchtet nicht den Zorn der Hohenpriester, die sogar ihren Bruder Lazarus töten wollten, damit er nicht durch seine Auferweckung vom Tode ein lebendiger Beweis der Gottheit Christi sei.

Sie harret aus bis zum Tode Christi unter dem Kreuze und gibt ihm das Grabgeleite, sie schaut mit der Mutter des Jakobus nach, wo Jesus in der Grabkammer hingelegt worden war, und blieb dann noch lange beim Grabmale sitzen, als schon der Stein die Oeffnung des Grabes verschlossen hatte. Noch war es finstern am Ostermorgen, als Maria Magdalena mit Maria Kleopha und Salome hinausging zum Grabe, um mit kostbaren Spezereien den Leichnam des Herrn einzubalsamieren. Als sie den großen Stein gewälzt sah, da eilt sie erschreckt zurück und meldet es dem Simon Petrus und Johannes, die zum Grabe gehen und es leer finden. Maria Magdalena aber stand beim Eingang des Grabmales und weinte. „Da sie nun so weinte“, berichtet die hl. Schrift, „beugte sie sich und schaute hinein in das Grab und sah zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu Häupten, den andern zu Füßen, wo der Leichnam war hingelegt worden. Und sie sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie sagt zu ihnen: Weil sie meinen Herrn genommen haben und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt.“ Sie drehte sich nun um und sah Jesum stehen, doch erkannte sie ihn nicht, sondern hielt ihn für den Gärtner und sprach daher zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggenommen hast, so sage es mir, wohin du ihn gelegt, und ich will ihn aufheben.“ Magdalena meinte wohl, man habe den Leichnam Jesu den man am Charfreitag abends in der Eile wegen des herannahenden Sabbath in das neue Grab des reichen Joseph von Arimathäa gelegt, wieder daraus entfernt — war doch Christus den Tod eines Missetäters am Kreuze gestorben und sie wollte ihrem lieben Herrn und Meister gern selbst eine ehrenvolle Ruhestätte bereiten, denn auch sie wußte ja noch nicht, daß Jesus wieder auferstanden war.

Da nannte nun Jesus ihren Namen: Maria! Und sie erkannte ihn an der Stimme und rief: Mein Meister! Und da sie seine Füße umschlingen wollte, sprach Jesus zu ihr: „Wolle mich nicht berühren, denn ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgestiegen; gehe aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, meinem Gott und eurem Gott.“ Maria Magdalena kam und verkündete den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen und dies hat er mir gesagt.“

Wie die hl. Schrift sagt, erschien der Auferstandene zuerst der Maria Magdalena, die gewissermaßen als die schönste Frucht des Erlösungstodes und Erlösungsberufes Christi erscheint, der gekommen war, zu suchen und zu retten, was verloren war.

Die hl. Schrift berichtet nun nichts mehr von Maria Magdalena, welche

jedoch gewiß auch unter den frommen Frauen im Abendmahlsstaafe sich befand, als am Pfingstfeste der hl. Geist auf die Versammelten herabkam. Eine alte christliche Legende berichtet aber, daß zur Zeit, als die erste große Verfolgung über die Kirche in Jerusalem hereinbrach und wie die Apostelgeschichte schreibt, „alle verstreut wurden in die Gegenden von Judäa und Samaria außer den Aposteln“, die von den Juden besonders gehaßten drei Geschwister Lazarus, Maria Magdalena und Martha nach Südfrankreich in die Gegend von Marseille gekommen seien und hieher die Lehre Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen gebracht haben. Hier verbrachte die große Büsserin Maria Magdalena den Rest ihres Lebens als beschauliche Einsiedlerin in einer Grotte unter steten Bussübungen und Werken der Nächstenliebe und wurde auch hier begraben. Ihr Grab daselbst stand seit den ältesten Zeiten in hohen Ehren; und ein Teil der Reliquien wird jetzt in Sankt Maximin zu Aix verehrt. Maria Magdalena ist eines der leuchtendsten Beispiele der Buße, Gottesliebe und des lebendigen Glaubens, weshalb die Kirche ausnahmsweise das Credo in der hl. Messe am Feste dieser Heiligen beten läßt, zu der Christus gesagt: „Weib, dein Glaube hat dich selig gemacht.“

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

Omne tempus cum Deo!

Wende deine Zeit nützlich an mit Gott! Denn nichts ist edler als die Zeit, weil du in ihr das Reich Gottes verdienen kannst auf ewig.

Sei gegen alle liebevoll, gütig, freundlich, ohne jede Ausgelassenheit; wende alles Gute an zur Ehre Gottes und tue nichts ohne Rat und Ueberlegung! Schon die alten Heiden erachteten die Zeit als ein ungemein kostbares Gut. „Nütze die Zeit“ war ihr Wahlspruch und auch uns soll derselbe immerdar und fest eingeprägt bleiben; wenn wir aber unsere Zeit richtig ausnützen wollen, dann müssen wir sie für Gott anwenden; wenn wir nur für dieses Leben, nur für die Welt und das Irdische arbeiten, dann haben wir einst keinen großen Lohn zu erwarten. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, hat der göttliche Heiland gesagt; an dem wie und was wir leisten und arbeiten wird man erkennen, ob wir für Gott oder für die Welt gearbeitet haben oder für die Ewigkeit.

Es ist übrigens ungemein leicht und einfach, meine liebe Seele, die Zeit nützlich mit und für Gott anzuwenden; man kann nämlich jede Arbeit, auch die geringste, vor und mit Gott tun und wenn wir sie also verrichten, so hat sie schon ihren Wert erhalten und ist gleichsam geadelt durch Gottes Nähe.

Wir hatten in unserem Hause eine schlichte, tugendhafte Jungfrau als Näherin beschäftigt, diese verstand die Arbeit mit Gott. Sie war den ganzen Tag mit ihm vereinigt und betete, während sie still und schweigsam nähte, den Rosenkranz und die Psalmen oder sie machte eine Betrachtung; so kann man sagen, sie war

gesammelt in Gott. Der heiligmäßige Bischof Wittmann von Regensburg hatte die schöne Gewohnheit, so oft seine Uhr die Viertelstunde schlug, seinen Herrn und Schöpfer zu grüßen, nur mit einem kurzen Gebete tat er's, mit wenigen Worten, doch aber war's ein Ausblick zum Himmel. Wie eine ausgetrocknete Rehle einen frischen Trunk macht, wie einer, der bergan steigt, einen Augenblick verschnauft, so ist der Ausblick zu Gott eine Labe, eine Rast für die Seele, die sich hinweghebt vom Staube des Erdenlebens hin zu Gott.

Versuche es einmal, ob nicht auch du es inmitten deiner Geschäfte so machen kannst; der Geist ist ja frei, die Seele hat Schwingen, mit denen sie aufzulegen kann, wann sie will. Was du vor Gott tust, tust du besser; alles wird leichter gelingen, wenn du es mit ihm beginnst und vollendest; dann wendest du deine Zeit gut an, dann machst du es, wie der hl. Apostel schreibt: „In ihm leben wir und bewegen wir uns und sind wir,“ und befolgst seine Mahnung, wenn er sagt: „Ihr möget essen oder trinken oder sonst etwas tun, so tut alles zur Ehre Gottes!“ Dann hast du keine Zeit verloren, sondern sie wohl verwertet.

Rechtskunde.

Notariatsstarif.

Statt des Geschäftshonorars kann nach Maßgabe der auf eine Amtshandlung verwendeten Zeit das Zeit honorar für die Aufnahme von Notariatsurkunden, worin keine Wertbestimmung oder keine Daten zur Bestimmung des Wertes enthalten sind, und welche in keinem der vorstehenden Tariffätze begriffen sind, ferner bei allen Beurkundungen über Tatsachen und bei sonstigen notariellen Amtshandlungen, die nicht unter andere Abätze dieses Tariffazes fallen, eingehoben werden. Dasselbe wird für die erste, wenn auch bloß angefangene Stunde mit 4 K., und für jede folgende, wenn auch bloß angefangene halbe Stunde mit 2 K. bemessen. Für die Ausfertigung einer Beurkundung von Generalversammlungsprotokollen und tatsächlichen Vorgängen ist außerdem eine fixe Gebühr von 2 K. und die entsprechende Schreibgebühr zu entrichten. Wenn ein zweiter Notar als solcher zu einer Amtshandlung beigezogen wird, so hat derselbe nur die Zeitgebühr anzusprechen, jedoch niemals mehr als die Gebühr des ersten Notars beträgt. Bei Errichtung von letztwilligen Anordnungen, Erbverträgen, Schenkungen und Heiratsverträgen, bei welchen keine Ziffer des Vermögens ausgedrückt ist oder ermittelt werden kann, kann die doppelte Zeitgebühr angesprochen werden. Als zu dem Geschäfte verwendete Zeit kommt nicht bloß die zum Niederschreiben der Urkunde verwendete Zeit, sondern auch diejenige in Anschlag, welche durch die der Beurkundung vorausgegangenen, dieselbe vorbereitenden Besprechungen mit den Beteiligten, durch die in Abwesenheit der Beteiligten gepflogenen Vorarbeiten des Notars und bei Geschäften, die außerhalb des Geschäftslokales des Notars vorgenommen werden, durch den Gang zu und von dem Orte der Verhandlung in Anspruch genommen worden ist.

Großvaters Rauch-Ringeln.

Blaue Ringe,
Gold Geschwinge,
Sachtes Schweben,
Schlängelnd Beben
Flinker Weise
Flugs im Kreise,
Und zuletzt zerfließen sie,
Als ob sie gewesen nie.
Doch sie haben Lust gemacht
Und das Leben angefacht

Der russische Oberst.

Als im Jahre 1815 Paris zum zweitenmale von den Verbündeten erobert war und die siegreichen Armeen in die Heimat zurückmarschierten, kam ein russischer Oberst in ein deutsches Quartier. Der Offizier war ein lieber freundlicher Mann; er hatte die Brust voll Orden und aus seinem Gesicht strahlten zwei treue Augen, die von großer Güte und Herzlichkeit Zeugnis gaben. Nach zwei Tagen, eben hatte der Oberst mit seinem Quartierherrn zu Mittag gegessen und gebetet, was

wie es ihm in den Sinn kam. Da stand der Russe auf und sprach: „Du, spiel sich so, wie tun die Leut', wenn sie sind in Kirck!“ Da fing der Spielende einen Choral an. Der Oberst nickte und ging still in das Nebenzimmer; aber die Türe ließ er ein wenig offen, daß er die Melodie hören konnte. Wie der Choral zu Ende war und im Nebenraume alles still blieb, trat der Hausherr leise auf und blickte hinein. Da lag der Oberst auf den Knien und betete. Dann stand er auf und sagte, dem Gastgeber freundlich die Hand reichend: „Nun ich dank', Gott segne!“

Marias Schutz.

Es war im Maimonat. Die Frau eines Bremfers lebte in beständiger Angst um das Leben ihres Mannes, der einen gefährlichen Dienst bei der Eisenbahn inne hatte, so daß sie gar keine Ruhe finden konnte. Immer mußte sie, wenn ihr Mann wieder fort zum Dienst mußte oder beim Dienst auswärts war, an ihn denken und hatte das Gefühl, als ob ein schweres Unglück ihm bevorstände. Die Frau konnte sich schließlich nicht anders helfen, als daß sie selbst in inständigem Gebete sich an Gott wandte und auch ihre Kinder zum Gebete fleißig anhielt. „Kinder, vergeßt mir nicht, die liebe Mutter Gottes recht um ihre Fürbitte und ihren Schutz für euren Vater anzuflehen; mir ist es immer, als ob er ihn gar notwendig brauche,“ so mahnte sie fast Tag für Tag, wenn sie ihre Kinder in die Maiandacht sandte oder wenn sie selbst, falls es ihr möglich war, mit ihnen in die Maiandacht ging. — Mehrere Tage waren dahingegangen; es war nichts vorgekommen. Schon glaubte man, wieder erleichtert aufatmen zu können. Da, eines Tages, eben am Schlusse der Maiandacht, schwirrten Gerüchte durch die Massen von einem Telegramm, das soeben ein schweres Eisenbahnunglück gemeldet habe. Der Frau unseres Bremfers fiel es aufs Herz wie mit tödlicher Sicherheit: da ist mein Mann dabei gewesen. Aber in fiebernder Ungeduld mußte sie warten; sie konnte noch nichts Bestimmtes erfahren. Da brachte ihr eine Nachbarnsrau die Kunde: „Nachbarin, freut euch; euer Mann ist davongekommen.“ Und sie brachte das Extrablatt bei: „Großes Eisenbahnunglück. Infolge Dammrutschung bei N. ist der Zug . . . abgestürzt. Mehrere Passagiere tot und verwundet. Vom Personal nur Bremser N. unverletzt.“ Man kann sich die Freude der Frau und Kinder in diesem Augenblick denken, noch mehr aber, da sie den so sichtbar der Todesgefahr Entrissenen in ihre Arme schließen konnten. Und als er ihnen den Verlauf der Sache erzählte, wie er bei dem Absturz in weitem Bogen hinausgeschleudert worden und glücklich gefallen war, ohne eigentlichen Schaden zu nehmen, und als der Vater feststellen konnte, daß kurz nach Beginn der Maibeißtunde das Unglück geschehen war, das ihn so sichtlich verschont hatte, da rief die Mutter mit tiefer Rührung: „Mir mag eines sagen, was es will, meine Ueberzeugung ist, daß unser Gebet zur Himmlskönigin um ihren Schutz für dich, zu dem ich gerade in der letzten Zeit mich so



Großvaters Rauch-Ringeln.

Und geweckt den frohen Sinn,
Daß er rüstig weiter spinn'
Am Lebensfaden
Mit Gottes Gnaden.

Blaue Ringe, flüchtig Glück,
Läßt du uns auch nichts zurück,
Bist du doch zur Lebensfrist,
Was das Licht dem Auge ist —
Tag und Nacht, zu jeder Zeit
Ist's zu suchen dich bereit.

Aug. Schiffmacher.

bei einem Offizier nicht oft vorkommt, rief er den Gastgeber in sein Zimmer. Er öffnete einen Koffer und brachte ein schönes Kästchen heraus. In diesem lag ein Buch mit silbernen Figuren verziert. Er schlug es auf, zeigte es dem Hausherrn und rief in gebrochenem Deutsch: „Das is Bibel, das ich alle Tage les'!“ Es war eine russische Bibel. Er wollte von der Herrlichkeit der Evangelien sprechen, fand aber nicht die rechten Worte, sich verständlich zu machen. Am Abend setzte sich der Hausherr ans Klavier und spielte,

gedrängt fühlte, diese große Gnade Gottes uns erwirkt hat."

Das Prinz Eugen-Denkmal in Wien.

Die glorreichsten Erinnerungen Oesterreichs verknüpfen sich mit dem Namen des Prinzen Eugen, dessen Ruhm im Volksliede fortlebt und niemals untergehen wird. Er war ein Feldherr, der niemals eine Niederlage erlitten hat und dessen Wahlspruch war: „Oesterreich über alles!“ Selbst die polnische Königskrone schlug er aus, als sie ihm angeboten ward, um seinem Kaiser treu zu bleiben. Türken, Franzosen, Italiener und

abzuleugnen, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er die Baronin selbst anklagte, das Blatt aus dem Rechnungsbuche herausgerissen zu haben, worauf die bereits geleistete Zahlung angemerkt gewesen. Der Baron von Thorens war über diese unerhörte Frechheit so entrüstet, daß er den lügenhaften Betrüger mit dem Stocke in der Hand zurückweisen wollte. Allein Franziska trat mit engelgleicher Güte zwischen beide und sprach zum Baron: „Ach, mein Sohn! was würde aus uns werden, wollte Gott die Beleidigungen, die wir ihm täglich zufügen, auch nicht vergeben?“ Sodann wandte sich die edle Vermittlerin zum Beleidiger mit den Worten: „Mein Freund, ein wenig Redlichkeit nur!“ und

die Macht des Fürsten der Welt; wenn er es sieht, erschrickt er; wenn er davon hört, so fürchtet er sich. Dieses Zeichen wird erscheinen am Himmel, wenn Jesus Christus kommen wird als Richter der Welt."

Verzeihung.

Der hl. Gualbertus, der Stifter der berühmten Vallumbrosaner Abtei, war noch in der Welt, als er gerade am hl. Karfreitag dem Mörder seines Bruders begegnete. Gualbert war stark und tapfer; es war kein Ausweg, auf dem der Mörder entfliehen konnte; es war um ihn geschehen. Da nun dieser Unglückliche sich so rettungslos sieht, wirft er sich vor Johannes auf die Knie, hält seine



Das Prinz Eugen-Denkmal in Wien.

alle andern Feinde Oesterreichs hatten einen Heidenrespekt vor Prinz Eugenius, dem edlen Ritter, und wir möchten nur wünschen, daß dem Vaterlande Oesterreich auch heute wieder einmal ein Prinz Eugenius erstehen möchte. Sein Denkmal, wie es beim neuen Flügel der Hofburg steht, bringen wir heute im Bilde. Mögen sich recht viele treu-patriotische Augen daran erfreuen!

Die plötzliche Umwandlung.

Die hl. Franziska von Chantal hatte eines Tages in der Gegenwart ihres Schwiegersohnes, des Barons von Thorens, einen unangenehmen Auftritt mit einem betrügerischen Pächter. — Dieser, nicht zufrieden die Schuld

machte zugleich mit mütterlichem Ernste ihm das Zeichen des hl. Kreuzes auf die Stirne. In demselben Augenblicke war derselbe wie umgewandelt. Er warf sich der Baronin zu Füßen, bekannte seine Schuld und flehte um Vergebung, die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Von dieser Zeit an war der Pächter ein ganz anderer Mensch geworden, und niemals mehr wurde er versucht, seine edle Wohltäterin zu hintergehen. Die heilige Franziska bediente sich oft des hl. Kreuzzeichens, und wunderbar war die Wirkung. Durch das Kreuzzeichen stürzten die ersten Christen die Götzenbilder von den Altären; durch das Kreuzzeichen vertrieben sie selbst die bösen Geister aus den Menschen. „Das Zeichen des Kreuzes ist die Trophäe wider

Hände kreuzweise übereinander und bittet ihn inständig im Namen des am heutigen Tage für alle Menschen gestorbenen Erlösers, ihm seine Missetat zu verzeihen. Darauf antwortet ihm Gualbertus: „Weil du mich im Namen eines so großen Herrn um Gnade bittest, kann ich dir die Vergebung nicht verweigern,“ und umarmte ihn zärtlich. Er ging hernach in eine Kirche. Hier, so berichtet die Legende, wurde er in diesem nämlichen Augenblicke gewahr, daß das große Kreuzifix, vor welchem er betete, sich gegen ihn neigte, um ihm die Liebe zu bezeigen, die er sich von Jesus dadurch zugezogen, daß er im Namen seines Kreuzes seinem Feinde verziehen hatte. Dieses Kreuzifix blieb seither immer so gekrümmt und befindet sich in einer

Kirche von Florenz. Ja, noch mehr: Gualbertus fand hier seine Befehrung und wurde ein großer Büsser und Heiliger in dem von ihm gestifteten Orden von Vallumbrosa. Die Kirche ehrt sein Andenken am 12. Juli.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Seligsprechung eines Tirolers, des Bischofs von Trient, Johann Nepomuk Tschiderer, steht bevor. Fürstbischof Tschiderer, aus dem freiherrlichen Hause der Tschiderer von Gleisheim, war am 15. April 1777 zu Bozen geboren und stand vom 15. Juli 1834 bis zu seinem am 3. Dezember 1860 erfolgten Tode der Diözese Trient vor. Er zeichnete sich durch große Frömmigkeit und überaus große Wohlthätigkeit aus; er gab den Armen, daß er oft selbst an dem Nötigsten Mangel litt. Was er hinterließ, vermachte er dem Taubstummeninstitute in Trient.

— **Ein gemeines Pamphlet gegen Lourdes** wird jetzt in den protestantischen und liberalen Zeitungen verbreitet, wornach die Erscheinung der Bernadette in Lourdes „ein verliebtes Weib“ gewesen sei. So dumm können wohl nur katolikenfeindliche Zeitungsschreiber und Leser sein, um diesen Unsinn zu glauben. Woher dann auf einmal die wunderbare Quelle, woher die unleugbare Wunderkraft des Lourdeswassers, woher auf einmal die zahlreichen auch von ungläubigen Ärzten zugegebenen wunderbaren plötzlichen Heilungen von Todkranken, mehrfachen Knochenbrüchen, Schwindkräftigen, Krebsleidenden, Blinden, Lahmen und so weiter? Das mit der Erscheinung eines „verliebten Weibes“ erklären wollen, ist bodenlos dumm und frivol.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat geht nächster Tage in wenig stimmungsvoller Weise in die Sommerferien, der neulich durch die Obstruktion der Italiener noch mehr als sonst in seinen dringlichen Arbeiten gehemmte Wahlreformausschuß soll aber seine Aufgabe fortsetzen. Dem jetzigen Parlamente ist ja die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes anstelle des Privilegienwahlrechtes als Hauptziel gesetzt, und das ist eine Volks- und Staatsnotwendigkeit; ist ja doch z. B. kürzlich in den Delegationen gerade durch die Privilegierten sogar der bestgemeinte Antrag des christlichsoz. Delegierten Leop. Steiner, das Zollgefälle im Verhältnis der Eingänge auf Oesterreich und Ungarn aufzuteilen, zu Falle gebracht worden. In jenem Ausschusse ist man nun mit Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Galizien und Krain fertig; nun drohen noch Klippen wegen der Sudetenländer und der italienischen Teile. Am 12. Juli wurde Krain nun doch mit 26 gegen 18 Stimmen ein deutsches Mandat für die Sprachinsel Gottschee, das hoffentlich den Christlichsozialen zufällt, zugesprochen, dafür aber den Slovenen ein Mandat mehr für Südsteiermark eingeräumt, während Liberale und Volkliche diese Vermehrung auch nur Krain einräumen wollten; aber man muß da eben mit Kompromissen

rechnen und nicht mit dem Kopfe durch die Wand wollen.

Das Abgeordnetenhaus empfing am 6. Juli vom Ministerpräsidenten v. Beck die wichtige Erklärung, daß die Regierung die Ausgleichsvorlagen mit Ungarn zurückziehe. Baron Beck begründete diesen Schritt mit dem Verhalten der ungarischen Regierung bei Beratung der Inartikulierung des Handelsvertrages mit der Schweiz, wobei Kossuth vom reichsgemeinsamen Handelsvertrage absehend sich an den magyarischen Text des wenn auch in den Ziffern gleichen ungarisch-autonomen Zollvertrags hielt. Oesterreich hält sich also auch nicht mehr durch die Szell-Körber'schen Formeln gebunden. Das Haus hat inzwischen die Spezialdebatte über die wichtige Gewerbe reform fortgesetzt, die für den 24. Juli auch auf der Tagesordnung des Herrenhauses steht. Nun fragt es sich, wie lange der Reichsrat überhaupt noch tagen darf. Nach der allgemeinen Ansicht endet die Session des Reichsrates am 12. Dezember, d. i. an dem Tage, an welchem die erste Wahl für das gegenwärtige Haus vorgenommen worden ist. Wie nunmehr in Regierungskreisen verlautet, ist man sowohl im Schoße des Ministeriums als auch in den Kreisen der führenden Abgeordneten, soweit diese den Wahlreformfreunden zuzuzählen sind, der Ansicht, daß die Session erst am 28. Jänner 1907 endet, an dem Tage, an welchem die letzte Wahl für das gegenwärtige Abgeordnetenhaus erfolgte.

— **Katholikentage.** Am 2. und 3. Sept. l. J. wird in Eger der VI. deutschböhmische Katholikentag abgehalten werden. Am 1. September abends 8 Uhr ist der Begrüßungsabend, an dem ein begeisterter Wiener Redner Hr. Spalowsky über die Arbeiterfrage sprechen wird. Am 2. Sept. ist vormittag feierlicher Gottesdienst und nachmittag 2 Uhr die Hauptversammlung, in der Kaufmann Nikola Rake aus Mainz über: „Was verdankt das deutsche Volk dem Katholizismus“ und P. Boßl über „Unsere Aufgaben“ und ein dritter Redner über „Christliches Wirtschaftsleben“ sprechen werden. Abends ist ein Festkommerz, bei der ein katholischer Hochschüler eine Rede über „Kirche und Wissenschaft“ halten wird. Am 3. September vormittags sind Sektionsberatungen über Organisation und Presse und abends 8 Uhr ist eine Frauen-Festversammlung, in der Univ. Prof. Dr. Hilgenreiner aus Prag über den Beruf der christlichen Frau sprechen wird. Anmeldungen sind an das Lokalkomitee des Katholikentages in Eger zu richten. — In Laibach wird vom 26. bis 28. August der dritte slovenische Katholikentag abgehalten werden. Am 26. August findet eine größere öffentliche Kundgebung, statt am 27. u. 28. sind Sektionsberatungen, doch wird jeder Tag mit einer Festversammlung geschlossen. Mögen zu beiden Katholikentagen recht viele Teilnehmer sich einfinden.

Bedenkliche Namensänderungen läßt sich Herr v. Pitreich in Ungarn gefallen: er gab zu, daß er dort nicht mehr Reichskriegs-

minister genannt werde, sondern nur vom „gemeinsamen Kriegsministerium“ gesprochen werde. Das habe schon sein Vorgänger so hingehen lassen. Man spricht daher von einem gestohlenen Reichskriegsministerium. Von der Gemeinsamkeit im Zoll- und Heereswesen fällt so Stück um Stück. —

Verschiedenes. Seit dem 2. Juli weilt der Kaiser auf zwei Monate wieder in Jschl, wo er am 11. Juli die von Venedig nach Paris zurückkehrende 80 jährige Kaiserin Eugenie empfing. — Der Wiener Gemeinderat geht auch auf Sommerurlaub, nachdem er noch für Wien sich für das Hausierverbot erklärt, eine Aeußerung für oder gegen die einschneidende Zoltrennung von Ungarn aber vertagt hatte. — Hagel, Blißschläge und Ueberschwemmungen haben Ende Juni und Anfang Juli in Oesterreich und Ungarn schweren Schaden herbeigeführt, so in Mähren, in der Gegend von Postelberg, Friedland, Auisig, Hennersdorf bei Deutsch-Gabel, in Südböhmen, Kolin, Oberösterreich, Cheb usw.; am 16. Juli gab es in den Flußgebieten Mährens, Schlesiens und Galiziens vielfach Ueberschwemmungen; in der Umgebung von Belehrad stürzten gegen 20 Häuser ein. — In den Alpen kamen, besonders an Sonntagen, wieder eine Reihe tödlicher Abstürze waghalsiger Touristen vor. — Die Reichenberger Ausstellung zählte bisher an 600.000 Besucher. — In Märzdorf bei Sebastiansberg erschoss ein Bauernsohn seine Mutter und sich selbst, weil diese seine Ehe mit einer Verwandten nicht duldete und ihre Haushälfte lieber einem Stodfremden abtreten wollte. — In Warnsdorf fand am 8. Juli in festlichster Art und unter großer Beteiligung das l. Ganturnfest des „christlich-deutschen Turnerbundes Nordgau“ mit Kirchengang, Festzug, Wettturnen und Volksfest statt. — In Sandau bei Eger erfolgte am 1. Juli unter Beteiligung des gesamten Stadtrates eine große begeisterte christlichsoziale Versammlung. — In Rabl b. Gablonz wurde der Fleischergehilfe Adolf Rosmeisl wegen Ermordung des Dienstmädchens Franziska Klima verhaftet. — Wegen des Mordes des Mädchens Maier im Raxengraben wurden in Leoben die Wiener öffentlichen Dirnen Friederike Zeller zum Tode, Mizzi Zeller zu 1 1/2 Jahren Kerker verurteilt; und für diese sittenlosen Mädchen schwärmte die Judenpresse! — In Mähren steht ein Statthalterwechsel bevor. — Nach Mariazell ging mit P. Abel S. J. wieder eine große Männerwallfahrt ab.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm erhielt auf seiner Nordlandsreise die freudige Nachricht, daß er Großvater geworden und die Kronprinzessin Bazilie in Potsdam am 4. Juli glücklich eines Prinzen genesen ist. In Drontheim besuchte er am 8. Juli den neuen norwegischen König Hakon.

In Altena-Ferloh (Westdeutschland) verloren die Freisinnigen ein 30 Jahre in ihrem Besitze befindliches Reichsratsmandat; diesmal kamen sie in dem zu drei Viertel protestantischen Wahlkreise nicht einmal in die Stichwahl, bei welcher es sich um den Zentrums-

kandidaten Klocke und den Sozialisten Haberland handelte. Haberland siegte, obschon die sämtlichen bürgerlichen Parteileitungen für Klockes Wahl aufforderten; schuld daran ist, daß der evangelische Bund und die Pastoren dort die Bevölkerung zu sehr gegen die Katholiken verhetzt haben. — Auf einem Felde bei Halle tötete ein Blitzschlag 6 Personen, die einen Kleeschaber aufgesucht hatten. — In Hamburg brannte die protest. Michaeliskirche nebst 20 Gebäuden ab.

Frankeich.

Der Drensfuß-Prozeß erneuerte sich beim Kassationshof, der das Urteil von Rennes ganz aufhob; die Nationalisten scheinen keinen vollgiltigen Berratsbeweis erbracht zu haben.

Balkanstaaten.

Serbien muß es sich wegen seines rücksichtslosen Verhaltens gefallen lassen, daß Oesterreich-Ungarn nun abermals anstelle der Vertragszölle der autonome Zolltarif mit Behinderung der Vieheinfuhr aus veterinären Gründen trat; Serbien ist fast ganz auf die Ausfuhr nach Oesterreich angewiesen und sollte somit unserer Industrie entgegenkommender sein.

Der Sultan hat mit den Arabern noch immer seine liebe Not. Die Aufständischen bedrohen Medina, ein Gegenkalife ist entstanden und eine panislamische Bewegung gegen Konstantinopel wird in Kleinasien, Arabien und Aegypten gegen den Sultan geschürt.

Rußland.

In Rußland sieht es wieder besonders gefährlich aus, da auch unter dem Militär neuerdings viele Revolten ausbrachen. Kürzlich hat sogar ein Bataillon des Leibregiments des Zaren, genannt Preobraschenski, gemeutert und mußte entfernt werden. Die „Duma“ (die neue Volksvertretung), die unter dem Einflusse der Revolutionsjuden und der jüdischen Presse steht, hat von der Regierung die Abschaffung der Todesstrafe verlangt; derweilen morden und rauben die Revolutionsmänner, von denen ein sehr großer Teil Juden sind, ungeniert in allen Teilen des unglücklichen Landes weiter. In Sebastopol hat ein meuternder Matrose heimtückisch den Admiral Tschuknin erschossen. In Lodz herrscht wieder ein großer Streik und fließt Blut. Die Revolution rührt sich zu einem letzten Ansturm. Der Zar huldigt dem Aberglauben des Spiritismus. Das ist ein Unglück für das russische Volk in diesen schlimmen Zeiten.

Bunter Merlei.

Aufwärts.

Als im Jahre 1848 die Brandfackel der Empörung lohnte und die Umsturz-Ideen durch die Vänder drangen, sagte einmal ein Bekannter zu Christoph von Schmid: „Es gibt jetzt zwei Parteien, von denen die eine immer vorwärts, die andere aber immer rückwärts will.“ Da entgegnete der Angeredete lächelnd: „Es gibt noch eine dritte Partei, die aufwärts will; ich denke, wir wollen mit dieser halten.“ Aufwärts laßt auch uns

streben und Herz und Hände emporheben, zu dem, der der beste Führer ist in allen Stürmen dieses Lebens!

Gedankensplitter.

Erst im Alter erkennt man,
Auf was man alles verzichten kann, wenn
man muß.

Manche Dinge müssen weither sein, damit
wir sie schätzen,
Manche Menschen weit weg.

Auf einem Standpunkt soll man stehen,
Aber nicht auf ihn versessen sein!

Mancher näht ohne Zwirn und wundert sich,
Daß der Rock nicht fertig wird.

Es kommt ganz darauf an, wer von der
Peitsche spricht; das Pferd oder der Fuhr-
mann.

Der Fürst von Dessau.

In der Schlacht bei Kesselsdorf war dem preußischen Obersten von Schöning durch einen Schuß der Unterleib gefährlich gestreift worden. Er wurde wieder geheilt und als ihn der alte Fürst von Dessau zum ersten Male wieder sah, wünschte er ihm Glück und sagte, da der Oberst sehr mager war, der Fürst aber sehr dünne Beine hatte, scherzend zu ihm: „Ich dachte gleich, daß Ihre Wunde nichts auf sich haben würde, denn der soll noch geboren werden, der Ihnen den Bauch, und mir die Waden wegschießt.“

Himmelsfegen für die Kinder.

Der Jesuitenpater Roh, einer der sogenannten „staatsgefährlichen“ Jesuiten, durchwanderte einst flüchtig das Land Tirol. Eines Abends kam er in die Herberge eines biedereren Wirtes, der ihn freundlich aufnahm. Er verlangte in Rücksicht auf seine eingeschrumpfte Börse ein einfaches Abendessen. Der Wirt aber brachte, was Keller und Küche nur zu bieten vermochte: „Mein lieber Herr,“ sprach er, „nur keine Sorgen, das kostet just soviel, als was Sie verlangten. Nur tüchtig zugegriffen!“ Am nächsten Morgen versah er ihn auch noch mit einem Imbiß auf den Weg; von Bezahlung aber wollte er nichts wissen. P. Roh meinte zuletzt, etwas sollte er doch nehmen; er habe ja eine ganze Schar Kinder, für die er es jedenfalls brauchen werde. „Das ist's gerade,“ entgegnete treuherzig der Wirt, „für die brauche ich Himmelsfegen, und den kann ich mir an Ihnen verdienen!“

Er wußte es.

Zugführer: „Herr Inspektor, da ist mit dem Viehwagen von Celle aus ein Esel mitgekommen, un nu weess keen Mensch nich, wat det Viech Fahrgeld kostet.“ Bahnhofsinsektor: „Ja, da muß ich auch erst mal nachsehen.“ Schusterjunge: „Na, det is doch sehr einfach; der muß erste Klasse zahlen, denn man sagt doch gewöhnlich: „Wer erste Klasse fährt, det is ein Esel!“

Er wußte es.

Zwei Nachbarn kamen zu einem Advokaten, um einen Prozeß anhängig zu machen. Der eine trug die Sache vor und ließ mitunter Unwahrheiten einfließen, worauf ihm der

andere mit den Worten einfiel: „Hör', lügen mußt Du nicht; er wird schon hernach eine Lüge machen, wo eine hingehört!“

Aus der Fremde.

Ich sammle Erfahrungen, schrieb der Sohn,
Das klang wie verlogenes Prahlen:
Allein der Vater verstand es schon;
Er mußte die Sammlung bezahlen.

Klassischer Vorwand.

Der gelehrte Seilermeister und Professor der griechischen Sprache an der Universität Zürich, Collinus, der im Jahre 1578 starb, hatte die Schwäche, in manchen Dingen übertrieben sparsam zu sein. Als Lehrling besaß sich ein Walliser, namens Thomas Platter, in seinem Hause, welcher tagsüber auf der Seilerbahn arbeitete, des Nachts aber den Demosthenes und Euripides übersezte, wobei er, um vom Schlafe nicht überwältigt zu werden, Sand in den Mund nahm. Collinus hatte schon längst die Absicht gehabt, die Einrichtung in seinem Hause, nach welcher die Gesellen und Lehrlinge zum Abendbrot einen Schoppen Landwein erhielten, aus Sparsamkeitsrücksichten abzuschaffen, nur wußte er nicht recht, wie er dies mit Anstand bewerkstelligen sollte. Als sie sich eines Abends wie gewöhnlich zum Abendbrot niedersezten, fehlten die Gläser. „Thomas, wie lautet der erste Vers des Pindar?“ fragte der Meister seinen sprachkundigen Lehrling, der übrigens später Professor der alten Sprachen an der Universität Basel wurde. — „Nichts ist besser als Wasser!“ erwiderte der Gefragte richtig. — „Nun denn,“ entgegnete der Meister, „dieser große Dichter des Altertums war sicherlich klüger als wir. Befolgen wir also seinen weisen Rat und trinken wir fortan Wasser!“

— **Tod eines Nachkommens des letzten irischen Königs.** Auf seinem Land-sitze in Rascommon verschied am Samstag Mr. Charles Owen O'Connor. Der Verstorbene, der zwanzig Jahre lang den Wahlkreis Rascommon im Parlamente vertreten hatte, stammte in direkter Linie von Roderick O'Connor, dem Könige von Connaught und dem letzten Monarchen von Irland ab. Er war Großgrundbesitzer und Regierungsverwalter von Rascommon. Auf seine königliche Abstammung legte er großen Wert, und die Königin Viktoria wußte die Herzen der Ir-länder dadurch sich zu gewinnen, daß sie ihn bei ihrem Besuche in Dublin mit den Worten anredete: „Wie geht es Ihnen, Vetter?“ Der Verstorbene war ein treuer Anhänger des englischen Königshauses und trug bei der Krönung des augenblicklichen Königs die irische Fahne.

Gedankensplitter.

Ein guter Rat
Uebertrifft oft Werk und Tat.

* *

Menschenfurcht ist die Amme alles Schlechten,
Gottesfurcht ist die Mutter alles Rechten.

* *

Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorb'ner Mann.

Missionswesen.

Die kathol. Kirche in Norwegen.

Das hochromantische Land Norwegen, das nun einen eigenen König hat und von Schweden völlig getrennt ist, lenkt jetzt das Augenmerk Europas auf sich, wozu auch die Begegnung des deutschen Kaisers auf seiner Nordlandsreise mit dem neuen König Hakon VI. in Drontjem neuestens beitrug. Bekanntlich war Norwegen einst ein katholisches Reich und hat sich nicht aus freier Wahl, sondern durch den König von Dänemark gezwungen von der katholischen Kirche getrennt. Ein ganzes Jahrhundert litt und stritt das norwegische Volk für seinen kathol. Glauben; aber da es keine kathol. Hirten mehr hatte — war doch jedem Priester unter Todesstrafe verboten, sich im Lande aufzuhalten, — da obendrein das Bekenntnis des kathol. Glaubens mit dem Verluste aller Güter und der Verbannung geahndet wurde, und man, um das Volk zu täuschen, das Aeußere des kath. Gottesdienstes beibehielt, so hörte endlich der Widerstand auf und das Volk wurde lutherisch, fast ohne es zu merken. Aber gottlob, es rettete die gültige Taufe, und mit den kath. Gebräuchen und seiner staatskirchlichen Hierarchie nach katholischem Urbilde „Bischöfen“, „Pröpstern“ und „Pfarrern“ behielt es auch einen großen Teil des katholischen Glaubens und der katholischen Ueberlieferung.

Im Gegensatz zu anderen protestantischen Staaten hielt Norwegen auch an der Heiligen Verehrung fest und ehrt insbesondere bis zur Stunde das Grab und feiert noch heute das Fest des hl. Königs Olof, der das kathol. Christentum eingeführt hat.

Es gibt auch kaum ein anderes protestantisches Land, in dem die kathol. Kirche jetzt größere Freiheit genießt, als Norwegen. Der norwegische Staat verbürgt den Katholiken volle Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes, gänzliche Freiheit in der Ernennung zu allen geistlichen Ämtern, Freiheit auf dem Gebiete der Schule, in der Verwaltung des kirchlichen Vermögens und in der Gründung von Klöstern und Anstalten jeglicher Art, so daß selbst das kat. Oesterreich die Freiheit der Katholiken viel mehr beengt. In dieser wahren Freiheit gedeiht denn auch die kath. Wahrheit sehr erfreulich, wie Msgr. Fallize in den „kathol. Missionen“ ausführt.

Viel unfreier ist dagegen die protestantische Staatskirche. Ihr Haupt ist der König, und seit eine parlamentarische Staatsverfassung eingeführt ist, tatsächlich die vom Parlament abhängige Regierung, die sie in allen ihren Lebensäußerungen leitet. Bis vor einem guten Jahrzehnt hatte die so geknebelte Staatskirche noch so ziemlich den alten, von der Mutterkirche geerbten, wenn auch teilweise verfälschten Glaubensschatz bewahrt. Die Abgeschiedenheit des Landes und der konservative Sinn des Volkes brachten es mit sich, daß der Rationalismus, an dem der deutsche Protestantismus so schwer krankt, hier keinen rechten Eingang fand oder sich doch nicht recht entfalten konnte. Nur an der Universität von Christiania, auch in der theologischen

Fakultät, gährte er insgeheim und allmählich offen, und mehr und mehr merkte man, daß der Glaube an die göttliche Inspiration der hl. Schrift und an einzelne Heilswahrheiten bei den an der Universität gebildeten Pastoren nachließ. Nun ward im Jahre 1903 ein Lehrstuhl der Dogmatik an der Universität ledig. Da schlug die theologische Fakultät einen Dr. Erding, der die beiden Naturen in Christo, die Wiedergeburt in der Taufe und die Gegenwart Christi im Altarssakrament leugnet und die Bibel gänzlich dem Urteil der „Wissenschaft“ unterwirft, für den neuen Lehrstuhl vor; nur ein Professor protestierte dagegen. Nun erhob sich im ganzen Land ein Sturm der Entrüstung, daneben aber ein ebenso geräuschvoller Sturm des Beifalles. Der letztere siegte; trotzdem der Kultusminister Knudsen seine Stellung für den alten Glauben daransetzte, wurde Dr. Erding zum Professor der Dogmatik ernannt, und seitdem Dr. Odland, der einzige „rechtgläubige“ Theologieprofessor, zum Protest seinen Abschied genommen, herrscht jetzt an der einzigen Hochschule der norwegischen Staatskirche unbeschränkt der freidenkerische Geist der Schule Harnacks. Es wogt darob im ganzen Lande eine grenzenlose Aufregung. In zahllosen Versammlungen von Geistlichen und Laien verdonnern und verkehern die beiden Parteien einander, und in diesem heillosen Wirrwarr stehen die noch gläubigen Laien rat- und hilflos da und schauen vergebens nach einer Rettungsplanke aus. Unzählige geängstigte Seelen teneiden uns Katholiken in diesen stürmischen Zeiten um das sichere Schifflein Petri, und manchen von ihnen hat die Gnade Gottes hineingeholfen, während andere, ja selbst gläubige Theologen, aus der katholischen Wehrkammer die Waffen holen, um sich der Gegner zu erwehren, und so allmählich zu der Erkenntnis gelangen, wo der wahre christliche Glaube sicher geborgen ist. „Wir katholische Priester, schreibt obgen. Missionär Msgr. Fallize, stehen im Kampfe für die Grundwahrheiten des Christentums selbstverständlich auch auf der Bresche. Aber ach! unser Häuflein ist so klein, nur einige Duzend Priester — und ganze ehemalige Bistümer sind ohne Kirdlein und Priester! Viele junge Theologen, besonders aus Deutschland, melden sich, um in unsere Reihen einzutreten, aber uns fehlen die Mittel, um ihnen auch nur ein bescheidenes Holzkirchlein zu bauen und ihnen das tägliche Brot zu verschaffen. In den drei letzten Jahren haben wir, allein aus Armut, keine einzige neue Missionsstation errichten können, und das zu einer Zeit, wo die lutherische Staatskirche ihrer Auflösung entgegengeht und Seelen ohne Zahl zu retten wären, die jetzt dem Unglauben entgrentreiben.“

„Namentlich aus Deutschland wird uns gar wenig geholfen, obwohl weitaus die meisten unserer Priester und Schwestern Deutsche sind. Einige Vereine und Wohltäter gedenken unser großmütig, und ich danke ihnen von Herzen dafür, aber in weitaus dem größten Teil Deutschlands und besonders in Oesterreich gedenkt unser niemand, und da ich die hier

so notwendigen Priester gar nicht gerne zum Sammeln aussende, und unsere französischen Glaubensbrüder wegen der Verfolgung im eigenen Lande immer weniger für uns tun können, so ist unsere Lage eine recht schwierige. Die Not möge beim gütigen Leser diese Klage entschuldigen. Bei wem könnte ich auch sonst klagen? Gerade in dieser kritischen Zeit, wo die höchsten Güter des Christentums in Norwegen auf dem Spiele stehen, müßte man uns mit allem Nachdruck unterstützen, damit die Zeit der Ernte nicht unbenuzt vorübergehe.“

Erziehungswesen.

Nach dem Schuljahr.

Gleich den Mittelschülern sind nun mit dem 14. Juli auch meistentheils schon die Volksschüler auf 8 Wochen in die Ferien gegangen. Viele Schüler stehen zugleich auch vor der Berufswahl. Ihre Jugend und Un- erfahrenheit läßt selten eine eigene endgiltige Entscheidung zu, zumal eine bloße romanhafte Schwärmerei ohne Kenntnis der praktischen Wirklichkeit des betreffenden Berufszweiges nicht ausschlaggebend sein kann. Die Entscheidung fällt also hauptsächlich den Eltern zu. Freilich haben sie dabei auch ihre Mittel und die materiellen und religiösen Aussichten des Berufes, wie auch Neigung und Fähigkeiten des Kindes hiezu zu berücksichtigen.

Gesunder Körper, klarer Kopf, religiös-sittlicher, willensstarker Charakter sind die besten Vorbedingungen für jeden Beruf. Was sollen nun die Kinder werden? Am bequemsten ist es allerdings, Knaben gleich als Dienstboten bei Landwirten zu verdingen oder als bloße Hilfsarbeiter in gewerbliche oder Fabrikbetriebe zu schicken; das kostet nichts oder wenig und bringt gleich etwas Lohn. Aber hiebei winkt ihnen selten für später die wirtschaftliche Selbstständigkeit. Viele werden oder müssen gleichwohl dazu greifen. Besorgte, gewissenhafte Eltern mögen dabei im Auge behalten, daß das Kind einem Betriebe eingereiht werde, durch welchen noch ein christlicher Hauch geht; ferner daß das Kind nie und nimmer einer antichristlichen, radikalen oder sozialdemokratischen Fachorganisation in die Arme falle, sondern, wo immer die Möglichkeit besteht, alsbald einer christlichen Gewerkschaft sich anschließe und womöglich einem katholischen Jünglings- oder Arbeitervereine, einer katholischen Mädchenpatronage oder Kongregation angehöre. Daß doch überall, ähnlich wie in Bayern, im Rheinland, in Pr.-Schlesien, solche Vereinigungen von eifrigen, für das leibliche und geistige Wohl der Arbeiter bekümmerten Geistlichen schon eingeführt wären! Kommen die Kinder noch ins Elternhaus, dann möge für die ersten Jahre die Lohnverwaltung von den Eltern besorgt werden, zugunsten der Kinder, die keine bloßen zahlenden, freien Kostgänger der Mutter werden sollen; streng achte das Elternhaus auf den Kirchgang an Sonn- und Feiertagen, auf die Ausgänge und den Umgang! Lauheit in diesen Punkten könnte die Eltern sonst an das Grab der Unschuld, des Glückes und Glaubens des Kindes führen. Ähnliches gilt von Mädchen.

Wo es sich um die Verdingung an Landwirte handelt, schaue man, ob sie in ein christliches Haus kommen und wohlwollenden Familienanschluß finden; Ermöglichung des Kirchenbesuches werde zur Bedingung, Fernhalten von vorzeitigem und übermäßigem Tanzbodenbesuch, der leider nebst der Regalbahn in manchem Dorfe, das keinen veredelnden christlichen Volks- und Arbeiterverein aufweist, fast das einzige und wirklich geistig abstumpfende „Vergnügen“ bildet, als dringliche Bitte gestellt! Man vergesse ja nicht, dem Kinde auch den Rosenkranz und das eine oder andere gute Buch seiner Kofferausstattung beizufügen!

Nicht geringschätzig möge man die Zuführung des Kindes zu einem passenden Handwerk ansehen, auch wenn es da auf einige Lehrlingsjahre ankommt. Als Schuhmacher, Bäcker, Schneider, Tischler, Vergolder, Zuckerbäcker, Schlosser, Schmied, Tapezierer, Kaufmann und dergleichen winkt ihm dort für spätere Jahre doch leichter die ersehnte Möglichkeit, ohne großes Kapital sich eine selbstständige wirtschaftliche Existenz, ein goldeswertes, unabhängiges eigenes Heim zu gründen. In moralischer Hinsicht gelten auch da die obigen beherzigenswerten Winke. Der Bedarf besonders an deutschen Handwerkslehrlingen ist sehr groß. Man wird gut tun, brave Meister und solche Städte, in welchen schon katholische Gesellen- und Lehrlingsheime bestehen, zu bevorzugen.

Für viele Familien bringt der Ferienbeginn auch die Frage, welche Volks- oder Mittel- und Hochschule die Kinder nun besuchen sollen. Wo immer sich katholische Schulanstalten befinden, verdienen selbstverständlich diese den Vorzug vor jenen, an denen Gefinnungsgegnen der „Freien Schule“ wirken, welche durch ihr Beispiel die Religiosität ohnehin abkühlen und sogar die Religion und religiöse Uebungen aus den Schulen geschafft sehen wollen, während eher solche Jugendverderber aus Zwangsschulen für Christen Kinder pflichtgemäß im Sinne ehrlicher Gewissens- und Unterrichtsfreiheit hinausgejagt zu werden verdienen. Es liegt kein Grund vor, katholische Eltern davon zurückzuhalten, ihre talentierten Kinder durch Studien den sog. freien und akademischen Berufen zuzuführen; diese sollen, zumeist aus Steuergeldern, doch nicht gerade nur Judenkindern und Kalkatholiken oder Protestanten ermöglicht werden. Wo Kinder Neigung zum geistlichen und Ordensberufe haben, da pflege man dieselbe; es ist ja kein Ueberfluß an Geistlichen im Weltklerus und in manchen Stiften und Klöstern. Der Weinberg des Herrn und die Ernte sind groß, der Arbeiter hiefür leider aber vielenorts wenige. Am Lande ist auch an Medizinern Mangel, zumal an christlichen Ärzten. Ebenso steht es um christlichgefinnte, deutsche Mittelschulprofessoren, Juristen, Staatsbeamte, Apotheker, Lehrer, Baumeister etc. Man bewerbe sich um erledigte Stipendien auch mehr auf katholischer Seite. Wo immer katholische Eltern ihre Söhne an eine Hochschule schicken, dort mögen

sie es ihnen zur absoluten Pflicht machen, einer ersten katholischen Studentenverbindung beizutreten, auf keinen Fall einer antichristlichen, schlagenden, unpatriotischen Vereinigung. Man hole den Rat erfahrener Männer und Seelsorger ein! Es handelt sich ja um das Wohl der Kinder, des Liebsten, das die Eltern haben. Und ihr Eltern alle: betet ihr auch oft für eure Kinder, zumal auch bezüglich der Berufswahl? Jetzt in den langen Ferien lastet alle Erziehungsorge auf euch; bestärket da durch euer Beispiel und eure Umsicht, daß eure Söhne und Töchter, an Leib und Seele tüchtig, treue katholische Christen, feste Charaktere, euer Stolz, eure Freude und nützliche Glieder für Staat und Kirche werden!

Gesundheitspflege.

Reinlichkeit in der Küche.

Schon das natürliche Gefühl schreckt den Menschen ab, irgend etwas Unsauberes zum Munde zu führen. Und dieser natürliche Abscheu vor allem Ekfbaren, das nicht rein von Schmutz ist, oder schon Spuren des Verderbens zeigt, ist ein mächtiges Schutzmittel für den Organismus, denn es verhindert, daß ihm mit der Nahrung Gift- und Ansteckungsstoffe zugeführt werden. — Oft aber sieht eine Ekware, Obst, frisches Gemüse und dergleichen ganz rein und gesund aus und es haften dennoch Krankheitskeime daran, die wir mit Auge und Nase nicht wahrnehmen können. Man soll es sich daher zur Regel machen, alles frische Obst und Gemüse vor dem Genuß oder vor dem Kochen, wenn ein solches statifindet, sorgfältig zu waschen und zu reinigen. Welche Gefahren man dadurch vermeiden kann, das zeigen wieder die wissenschaftlichen Erörterungen, die dieser Tage in den Blättern in bezug auf die häufig auftretende Blinddarm-Entzündung veröffentlicht worden sind.

Darnach entstehen die Blinddarm-Entzündungen wohl manchmal dadurch, daß ein fester Gegenstand, ein Obstkern oder ein Knochen splitter usw. in den Blinddarm, den Wurmsfortsatz des Dickdarmes, gerät, viel häufiger aber dadurch, daß ein Schmaröher, der Keim eines Wurmes in dieses Gebilde der Gedärme gerät und darin Unheil stiftet und gefährliche Entzündungen hervorruft. Nach der Ansicht Dr. Blanchards, der zu den besten Professoren der Pariser Schule gehört, ist der Erreger der Krankheit eine tierische Parasit, der in drei Formen den Wurmsfortsatz angreift. Der bedenklichste darunter ist der sog. „Trygocephale“, der den starken Schmerz und die Symptome im Anfangsstadium der Blinddarm-Entzündung verursachen soll. Eine eingehende mikroskopische Untersuchung hat die Anwesenheit dieses parasitischen Krankheitserregers im Wurmsfortsatz als zweifellos festgestellt. Professor Blanchard erklärt in Uebereinstimmung mit dem Russen Metchnikoff, daß die Blinddarm-Entzündung im Sommer bei heißem Wetter sich leichter entwickle und daß diese Krankheit, obgleich an sich nicht direkt ansteckend, so doch in manchen Gegenden und zu gewissen Zeiten

einen mehr epidemischen Charakter annehme. Blanchard erklärt nun, daß die Ansteckung durch Gemüse, und zwar solches aus Gemüsegärten erfolge, welche mit chemisch präpariertem Abwässer-Dünger (in der Nähe von großen Städten aus der Kanalisierung) gedüngt werden. Die auf diese Art gezogenen Gemüse zeigten bei einer Untersuchung zahlreiche derartige parasitische Keime, und namentlich jene des gefürchteten „Trygocephalen.“ Der Forscher sagt, es sei eine gesetzliche Bestimmung erforderlich, wodurch die Verwendung derartig hergestellten und chemisch präparierten Düngers verboten würde. Als Hilfsmittel gegen den Parasiten empfiehlt Blanchard den reichlichen Gebrauch von Thymol. Der erwähnte, für den Krankheitserreger gehaltene Parasit wurde in Kraut, in Rüben und Carotten und in Blumenkohl gefunden. Am besten aber wie gesagt, wird man sich vor solcher Gefahr schützen, wenn man das Gemüse vor dem Kochen recht gut putzt, reinigt und wäscht und dann gut durchkochen läßt. Dadurch werden Ansteckungskeime entfernt und durch das Kochen getötet. — Die häufig vorgenommenen Operationen bei Blinddarm-Entzündung sind überflüssig, wenn es eine durch diesen Ansteckungskeim verursachte Entzündung ist. Die Operation ist nur dann am Platze, wenn es sich herausstellt oder ermitteln läßt, daß ein fester Gegenstand in den Blinddarm gelangt ist.

Für den Landwirt.

Behandlung der Jauche.

Professor Dr. Stutzer, ein alter, bewährter Fachmann der Landwirtschaft, sagt über die Behandlung der Jauche folgendes:

„Die Ansichten über die beste Behandlung des Düngers und der Jauche sind bekanntlich sehr verschieden. Ich habe in früherer Zeit wiederholt mich dahin ausgesprochen, die Jauche müsse im Stalldünger verbleiben; man soll sie davon nicht trennen und dafür sorgen, daß sie möglichst vollständig von den Streustoffen aufgesogen wird. Infolge von neueren gesammelten Erfahrungen stehe ich heute nicht mehr unbedingt auf demselben Standpunkte. Ich gebe zu, daß das gesonderte Auffangen der Jauche, bevor diese auf die Düngerstätte gelangt, Vorteile haben kann. Der Dünger muß auf der Düngerstätte fest und feucht lagern; aber es ist nicht nötig, daß man in der heißen Jahreszeit zum Anfeuchten des Düngers Jauche nimmt. Man kann statt derselben auch Wasser verwenden, um den richtigen Feuchtigkeitsgehalt zu erzielen. Die auf der Düngerstätte stattfindende Gärung erfolgt zweifellos besser, wenn dort reichliche Mengen der alkalisch reagierenden Jauche zugegen sind; es ist aber nicht erwiesen, ob die dadurch erzielten Vorteile größer sind, als die Vorteile der Aufbewahrung der Jauche in einer besonderen Jauchegrube, welche nur mit dem Stalle in Verbindung steht.“

Dort, wo die Jauche unmittelbar aufgefangen, also nicht durch einen besonderen Kanal oder durch ein Rohr zur Düngerstätte

geleitet wird, soll man die Jauchegrube nicht im Stalle, sondern vor dem Stalle anlegen. Die Grube muß vollkommen dicht zugedeckt sein; dann bildet sich eine Dungsflüssigkeit von ausgezeichnete Wirkung.

Um die Jauche bequem sammeln zu können, ist es durchaus notwendig, daß der Fußboden des Stalles entsprechend undurchlässig gedeckt sei. Manche ziehen Betonpflaster vor; wenn dieses aber nicht ganz gut gemacht ist, taugt es nichts. Am besten eignen sich recht hartgebrannte Ziegeln. Nimmt man dazu guten Zement, in den man die Ziegeln einlegt, so erreicht man seinen Zweck am besten. Der Boden muß so angelegt sein, daß die Jauche rasch und sicher sich in der Jauchenrinne sammeln und da abfließen kann. — Die Oberfläche des Fußbodens im Stalle darf übrigens auch nicht glatt sein, damit ein Ausrutschen darauf nicht möglich ist. — Ein Steinboden ist freilich etwas kühl; aber gute Bestreuung wird diesem Uebelstande abhelfen.

Für Haus und Küche.

Schokoladesuppe. Man erweicht 10 Deka Schokolade, mit Milch befeuchtet, zerdrückt und verrührt sie und sprudelt sie mit 1½ Liter ab, worauf man sie eine gute Viertelstunde kochen läßt. Beim Anrichten sprudelt man sie mit zwei Dottern ab.

Blumenkohlalat. Ein oder zwei recht weiße und feste Blumenkohlköpfe werden sauber gepuht, von allen Blättern befreit, zerschnitten und gewaschen. Darauf läßt man leichtes Salzwasser aufkochen, wirft den Kohl hinein und kocht ihn darin nicht zu weich, läßt ihn in dem Wasser kalt werden und legt ihn zum Ablaufen vorsichtig in ein Sieb. Darauf bereitet man eine Mayonnaisesauce, vermischt den Blumenkohl damit, doch so, daß er ganz bleibt, und richtet den Salat in einer Glasschüssel an.

Räuberbraten. Aus Lungenbraten werden fingerdicke Stücke geschnitten, ebenso in gleicher Größe und Dicke aus Schweine- und Schöpfenfleisch und ebenso große, nur dünnere, aus einer Speckseite. Eine Stunde vor der Zubereitung wird jedes Stück mit einer Mischung von Salz, Paprika und Pfeffer eingerieben. Dann steckt man eine Schicht von Speck, Lungenbraten, Speck, Schweinefleisch, Speck, Schöpfenfleisch, Speck an einen Spieß und läßt sie am offenen Feuer braten, gießt den aufgefangenen Saft darüber und serviert es mit Rohschnecken.

Pilze gebacken. Große, makellose Herrenpilze schneidet man der Länge nach, Kopf und Stiel, zu schwachen, 1 Zentimeter dicken Streifen, salzt und pfeffert sie, dreht sie in Mehl, Ei und Brösel und bäckt sie schön goldgelb.

Gemeinnütziges.

Del vor dem Ranzigwerden zu schützen. Del wird durch die Berührung der Luft und das Einsaugen von Sauerstoff ranzig. Es ist hinreichend, das Del in Flaschen zu füllen und obenauf etwa 2 Zoll Weingeist zu gießen, die Flaschen gut zu

pfropfen und sie aufrecht zu stellen. Auf diese Weise hält sich das Del sehr lang.

Baumwolle in wollenen Stoffen zu erkennen. Man nimmt Pikrinsäure, bringt sie auf den Stoff und sogleich zeigt es sich, welche Fäden Baumwolle sind. Die Fäden aus Pflanzenstoffen nehmen den Farbstoff nicht an.

Wie verhütet man zu weiche Sommerbutter? Um im Sommer nicht zu weiche Butter, welche sich schwer transportieren läßt, zu erzielen, empfiehlt es sich, neben dem Grünfütter Heu oder auch nur Stroh an die Kühe zu verabreichen. Auch bei Verfütterung von Trockenschmelz, Baumwollsaatmehl und Palmkernmehl wird eine Butter mit höherem Schmelzpunkt erzielt. Möglichst starke Abkühlung des Rahmes mit nachfolgendem Erwärmen bis zur Säuerungstemperatur hat erfahrungsgemäß gleichfalls Erfolg. Ebenso hält sich die Butter um so fester, je mehr ihr durch Kneten das Wasser entzogen wird. Dies wird dadurch erreicht, daß die Butter vor dem Kneten möglichst stark abgekühlt wird.

Fleisch gut zu räuchern. Um Rindfleisch so zu räuchern, daß es saftig bleibt, sehr wohl schmeckend wird, namentlich keinen unangenehmen Rauchgeschmack bekommt und sich lange hält, kann folgendes Verfahren empfohlen werden. Das vom Schlachten noch warme Fleisch wird in einem Gemenge von 32 Teilen Kochsalz und 1 Teil Salpeter gehörig umgewälzt, dann mit soviel Roggenkleie bestreut, als daran hängen bleibt und dann mit einer Lage Druckpapier umwickelt und in den Rauch gehängt.

Büchertisch.

Als einen guten Freund kann man jedes gute Buch bezeichnen; als ein besonders vortrefflicher Gesellschaftsleiter das ganze Jahr über ist der von P. Franz Hattler S. J. verfaßte „**Garten des Herzens Jesu**“ anzuführen, der schon in 7. Auflage in der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg erschienen ist (460 Seiten, Preis 2 Mk. 80 Pfg., geb. 3.50 Mk.). Jeder Monat, jede kirchliche und Kalenderzeit findet sich darin in schlichten, lehrenden und erbauenden Aufsätzen, die durchweg in anziehender Form und interessantem Gesprächston geschrieben sind, berücksichtigt. Es bildet ein kräftiges, christliches Hausbuch zur Förderung religiöser und häuslicher Tugend; manches anregende, erbauende Geschichtchen ist eingestreut, und für die verschiedensten Lebensverhältnisse begegnet man darin aufklärenden, aufrichtenden Worten. Möge es auch fernerhin eine bleibende Familienlektüre in immer mehr Häusern werden!

Eine Reihe vortrefflicher Gebetbücher erschien jüngst in der renommierten Verlagsbuchhandlung Buzon & Bercker in Revelaer. Wir nennen da zunächst das Brautbuch und Andachtsbuch für die christliche Frau „**Myrtenkranz!**“ von P. Dohler (in verschiedenen Einbänden von 1 Mk. 80 Pfg. bis zu 5 Mk.). Ausstattung und Inhalt sind vorzüglich. — In großem Druck und Prachtausstattung liegt das für jedermann passende Buch „**Herz Jesu, Quelle der Gnaden**“ vor (von Jos. Kremer, 670 Seiten, Preis 1 Mk. 50 Pfg. bis 4 Mk.). — „**Des Kindes erstes Gebetbuch**“ betitelt sich das einen recht deutlichen Druck und hübsche Illustrationen aufweisende Büchlein von Pfarrer Sauren (192 S. Preis geb. 40 Pfg. = 48 h.). — Von Pfarrer

Dr. Ant. Keller erschien dort ein nach Ausstattung und Inhalt gediegenes „**Gebetbuch für die kathol. Männerwelt**“, das in kleinem Format doch 528 Seiten zählt. (Preis je nach Art des Einbandes zwischen 1 Mk. 80 Pfg. bis 4 Mk.) — Pfarrer Widmer bietet für den kathol. Landmann ein reichhaltiges, in elegantem Format erschienenenes Betrachtungs- und Gebetbuch „**Mit Gott!**“ (576 Seiten, Preis 1 Mark 40 Pfg. bis 4 Mk.), das der Solothurner Bischof angelegentlich dem Bauern- und Arbeiterstande empfiehlt. Ferner erschienen dort 4 je nur 50 Pfg. (= 60 h) kostende Büchlein „**Gebet zum hl. Antonius**“ von Ars. Dohler, „**Das göttl. Herz Jesu, unsere Zuflucht**“ von P. Wiesner, „**Besuchungen des hl. Sakramentes**“ von St. Alphons Liguori und ein recht hübsches „**Alloysius-Büchlein**“ von dem Minoritenprieester Cherubin Wiesner.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesangs- und Theater-Literatur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opik in Wernsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Französisch eingerichtet.

Als im Jahre 1830 die Besatzung der Bundesfestung Mainz verstärkt wurde und zu diesem Zwecke einige frische Bataillone österreichischer Infanterie dorthin kamen, fanden sich viele alte Bekannte zusammen. Einer von denen, die schon längere Zeit daselbst garnisoniert hatten, führte einen neuen Ankömmling in der Stadt umher, um ihm die Merkwürdigkeiten derselben zu zeigen. Unter anderm kamen sie auch an den Rhein. „Schau, Komrod,“ sprach der Erstere, „bei uns haast mer'sch Donau, und hier haast mer'sch Rhein; do konnst d' seh'n, wie olles of d' französisch Art eing'ri t is.“

Die Wette.

Zwei junge, witzige Kameraden unterhielten sich in dem Hause eines Gastwirts in Frankfurt a. M. sehr lebhaft. Darauf bot der eine dem andern laut eine Wette von 6 Flaschen alten Weins an. Der andere nahm sie an und der Wirt war augenblicklich mit der Frage bei der Hand, ob er den Wein vorläufig bringen sollte? Man bemerkte ihm, daß dies wohl geschehen könne, jedoch würde die Wette nicht eher bezahlt werden, als bis sie entschieden wäre. Er war damit wohl zufrieden und der Wein wurde vergnügt genossen. Schmunzelnd wünschte unterdessen der Wirt zu wissen, welches der Gegenstand der Wette sein möchte? „Ich behaupte,“ fing der eine an, „der Turm der Katharinenkirche werde, wenn er umfallen sollte, nach der rechten Seite hinfallen, mein Freund aber behauptet das Gegenteil.“ Der Wirt sah leicht, daß er erwischt war.

Mehr, als verlangt wurde.

Ein Bauer, dem sein Weib gestorben war, kam zum Arzt und legte ihm 100 Gulden hin. Arzt: „Das ist ja mehr, als ich verlangen kann, guter Freund. Ihr zählt mir da 100 Gulden auf, während Ihr mir nur 50 verspricht, wenn ich Eure Frau gesund mache; unglücklicherweise ist sie aber gestorben.“

Bauer: „Eb'n deswegen, Herr Doktor; Sie haben mehr getan, als ich verlangt hab', da solls ma auf 50 Gulden a nöd ankummen.“

Vielversprechend.

Die kleine Elly hat vom Onkel ein Gläschen Wein erhalten, das sie gleich an die Lippen führt. Aber sie soll doch erst ihr „danke“ sagen. Darum fällt der Onkel ihr in die Arme mit der freundlichen Frage: „Elly, wie sagt man?“ Elly (verständnisvoll zu ihm aufblickend): „Prost!“

Unverdaulich.

„Mama, mir hat heute geträumt, ich hätte harte Eier gegessen.“ — „Mein Kind,“ sagte die Mama, „von harten Eiern mußt Du nie träumen, die liegen zu schwer im Magen.“

Das Bierhaus.

Nur im Bierhaus dürfte die deutsche Einheit und Repräsentation zu finden sein, denn der Deutsche hat für seine Staatsgeschäfte nur Kammern, für seinen Durst aber ein Haus. — Im Bierhaus erlangt mancher Mensch seine verlorene Kurage wieder. — Das Bierhaus ist in manchen Fällen das Asyl für friedliebende Ehemänner, die daheim in ihren vier Pfählen eine Kantippe haben. — Im Bierhaus genießt mancher den Teil Freiheit, der ihm zusteht, hier holt er sich für seine Ideale den Kaufsch.

Lustige Gede.

Verdchnappt. Gast (grob): „Was ist das für eine Wirtschaft bei Ihnen? Eben wurde dem Kellner schon eine Bouillon zurückgegeben, weil eine Fliege drin war, und jetzt entdecke ich in meiner Tasse auch eine!“ — Wirt: „Was, hat der Bummel sie immer noch nicht herausgenommen?“

Unüberlegt. Vorsitzender: „... Sie lächeln, wenn, wenn ich Sie nach Ihren Vorstrafen frage, Angeklagter? Ich finde das sehr sonderbar! ... Ich würde nicht lachen, wenn man mich nach meinen Vorstrafen fragen würde!“

Angenehme Aussicht. Bauer (ängstlich): „Dauert's lang, Doktor?“ — Zahnarzt: „I bewahr'! (Zum Dienstmädchen): Sagen Sie meiner Frau, sie soll noch'n Stündchen mit dem Essen warten, ich hab' noch einen Zahn auszuziehen!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. L.

- | | |
|-------------------|-----------------------|
| 1 8 9 4 7 | Naturerscheinung. |
| 2 7 9 8 | Mädchenname. |
| 3 8 1 5 | Bindemittel. |
| 4 5 6 | Fluß. |
| 5 8 6 4 | Behältnis. |
| 6 7 8 9 | Ort in Böhmen. |
| 7 2 1 3 | Bezahlung. |
| 8 5 1 4 3 | Hauptstadt. |
| 9 2 5 1 8 | Stadt in Deutschland. |
| 1 2 3 4 5 6 7 8 9 | Ort in Südböhmen. |

Zahlenquadrat.

Von M. Siegl, Unterlornitz.

10	29	30	34
28	33	28	22
20	27	18	12
38	32	19	20

Obige Zahlen sind so zu ordnen, daß die senkrechten wie die wagrechten Reihen je 100 ergeben.

Rebus.

A. B.

G Ed R
gangen pf

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Ziffernrätsel.)

Eins, Fier, Nest, Suez, Terz, Urne, Rein, Zeus.

Einsturz.

II. (Rebus.)

Einsamkeit.

III. (Diamanträtsel)

M

NEU

NULL E

MELDUNG

BEULE

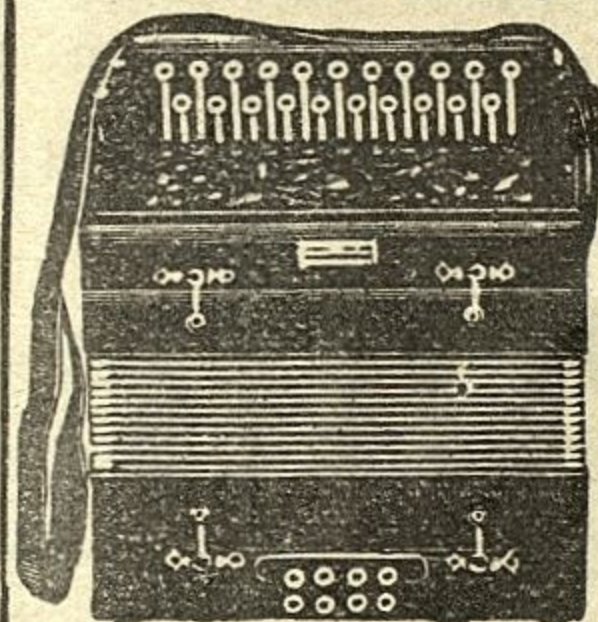
ENG

G

Von den zahlreichen Rätsellösungen erhalten durch das Los Preise: Anna Röttig, Georgswalde; Jos. Glahrl, St. in bei Gratz; Jos. Wets, Radl bei Gablitz; P. Agnellus Fischer, Innsbruck; Franz Danler, Stubai (Tirol).

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129

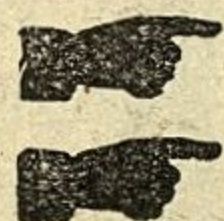


lief. als Spezialität
Zugharmonikas.
2, 3, 4, 6, 8 chörig,
1, 2, 3reih., in über
130 Num. staunend
billig u. doch gut.

Bandonions,
Mundharm., Dreh-
orgeln, Violinen,
Zithern, Okarina,
Garant.: Zurückn.
u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.

Bitte, bestellen sie sogleich
die besten



Bettzenger.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 80 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot-weiß oder blau-weiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Peller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungs-schreiben. Versand nur per Nachnahme.

Thiele's Entfettungstee

bekannte wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukeš, Gratz (Böhmen).

Tüchtige Eisendreher

finden bei hohem Lohn dauernde Beschäftigung bei Teichert & Sohn in Liegnitz, Schlesien.

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.

Sauerbrunn



Allseits
hoch
aner-
kannt.
krystall
reines

Tafelwasser

Bewährtes Heilwasser bei Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-, Zucker- und Blasenleiden.

Tausende Anerkennungen.

Vorzüglich mit Wein gemischt. Ueberall zu haben.

Brunnenversendung: Josef Weber, Klösterle.

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstr. 2/a.

Erster allgemeiner Beamten-Verein der österr.-ungar. Monarchie
in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.

Grösste

wechselseitige

Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht bloss Beamte, sondern jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind günstig, die Prämien niedrig, die Auszahlung erfolgt rasch und abzugsfrei, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000;

Vereinsvermögen: K 61,500.000.

Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.
Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweberei“, vorzüglich geeignet für
Selbst- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrik-
preisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:
L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man
verlange **Luser's** Touristenpflaster
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Gesetzlich geschützt.
Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.
Allein echt ist Thierry's Balsam
nur mit der grünen Nonnenmarke.

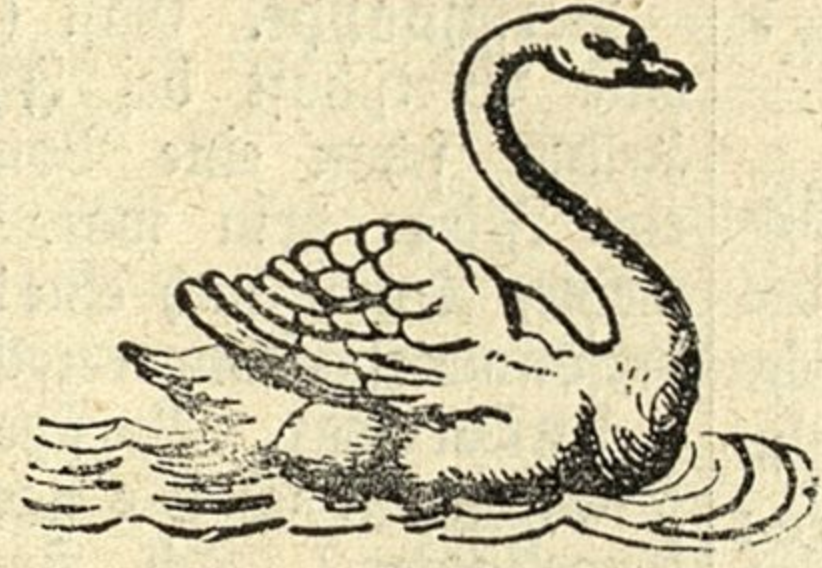
Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen,
Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.
Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder
1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra
gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen,
Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko
versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

**Apotheker A. Thierry in Pregrada bei
Rohitsch - Sauerbrunn.**

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko
Depot: in den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.

Billige böhmische Bettfedern!



1 Kilo neue graue, gewaschene, gute Gänse-
federn K 2; 1 Kilo bessere K 2.40; 1 Kilo
weiße, flaumige, geschliffene K 3.60 u. K 5;
1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene
Perischaßfedern K 6.40 und K 8; 1 Kilo
Daunen (Flaum) grauer K 6 und K 7;
weißer feiner K 10, allerfeinster Brustflaum
K 12. — Bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauem oder weißem Ranfing,
1 Tuchent 170/116 Zentimeter groß, mit schönen flaumigen Entensfedern
K 10, mit sehr feinen Halbdauen K 12, K 14; mit feinsten grauen
Daunen K 16; 1 Kopfkissen 8 1/2/58 Zentimeter groß K 2.80 und K 4.
Versand gegen Nachnahme von K 10 an franko.

S. Benisch in Deschenitz No. 34, Böhmen.

Umtausch gestattet

In Reichenberg

die Lehrerbildungsanstalt, das Gym-
nasium, die Real-, Handels- oder
Gewerbeschule besuchende Studen-
ten finden volle Verpflegung im
dortigen

Studentenheime,

Heinrich Liebiegstraße 3 (Ausstel-
lungsplatz, Endstation der Straßen-
bahn).

Ankünfte erteilt der Leiter

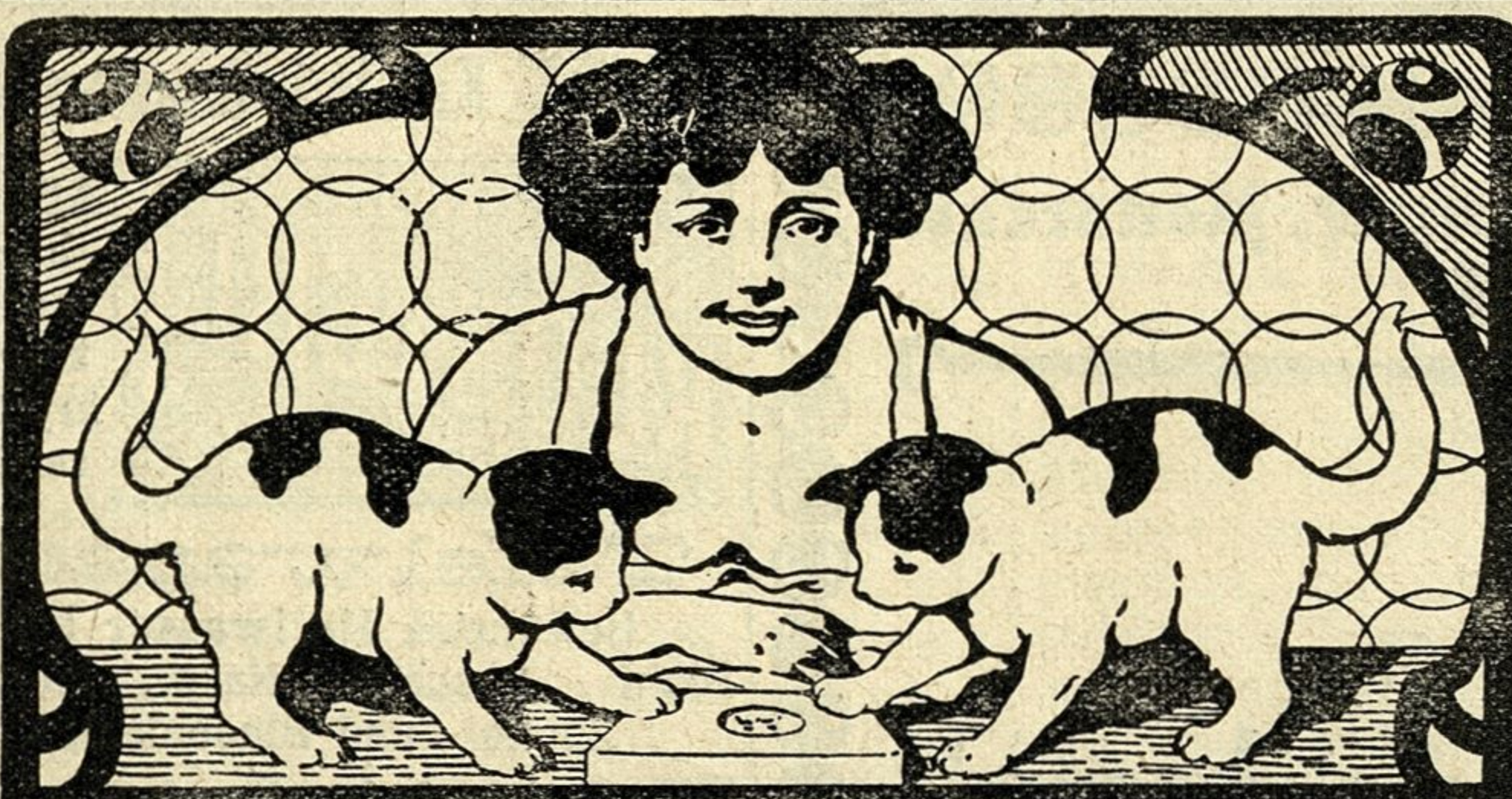
Julius Horschak,

Katechet.

Ausstellungsbesucher finden

**Unterkunft und
Verköstigung**

im katholischen Gesellenhause in
Reichenberg, Heinrich Liebiegstraße 3
(Ausstellungsplatz, Endstation der
Straßenbahn).



BRÁZAY-FRANZBRANNTWEIN-SEIFE

unvergleichlich das Beste zur Pflege der Haut.

Brázay Franzbranntwein

schmerzstillend bei Gicht und Rheumatismus.

Eau de Cologne de Brázay

das Ideal aller Toilettemittel.

Überall erhältlich.